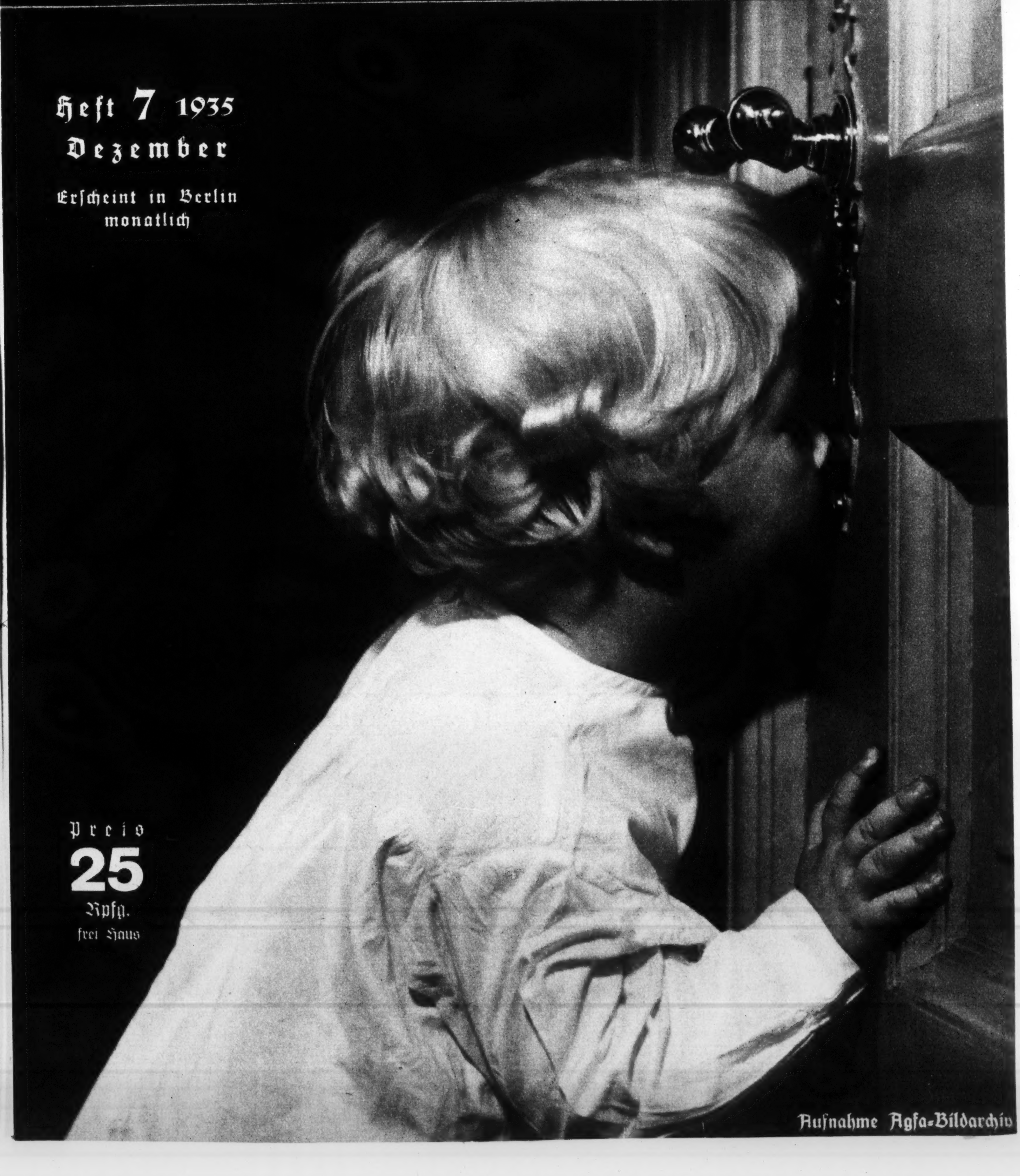
# Reichs-Elternwarte

Heft 7 1935
Dezember
Erscheint in Berlin
monatlich



Preis
25
Rpfg.
frei Haus

Aufnahme Agfa-Bildarchiv

# Inhalts-Übersicht


Schülerauslese
Von Kurt Bona
Seite 194

★

„Verfrühtes“ Spielzeug
Von Martin Schumacher
Seite 196

★

Die wunderbare Nacht
Von Hugo Rütters
Seite 198

★

Gefüllte Kinderhände
Von Horst Thieme
Seite 200

★

Nur ein Mädel!
Von Frau Anna Herde
Seite 202

★

Kampf der Gedankenlosigkeit
Von Oscar G. Foerster
Seite 204

★

Die Weihnachtskrippe
Eine Bastelei von Ursula Scherz
Seite 206

★

Nicht für die Schule . . .
Von Albrecht Schäfer
Seite 208

★

Schafft sinnvolle Kinderphotos
Von Anneliese Reuter
Seite 210

★

Weihnachtsgeschenke
Von A. von Blittersdorff
Seite 212

★

Ich führe eine gemischte Pa-Brigade
Von Henrich Hansen
Seite 213

★

Elternhaus und Jugendbuch
Von Kurt Jacoby
Seite 215

★

Wir lernen gesund sein
Von A. Holzapfel
Seite 216

★

Was sollen unsere Kinder werden?

Der Töpfer
Von Wilhelm Möller
Seite 219

Lehrlingsheime
Von Dr. Schindler
Seite 221

Die Krankenpflegerin
Von Annemarie Wulff
Seite 222

★

Für jeden Tag etwas
Turnverse für unsere Kleinsten
Von Erwin Jäkel und Walter Jüngst


★

# Amtliches

## Auswahl der Landjahrpflichtigen für 1936

Die von den Regierungspräsidenten der Aufnahmebezirke erstatteten Berichte über die Rücksendung ungeeigneter Landjahrpflichtiger des Landjahres 1935 haben gezeigt, daß die Auswahl vielfach nicht in dem gewünschten und angeordneten Sinne erfolgt ist. Daher faßt der Reichserziehungsminister die wesentlichsten Vorschriften in einem Runderlaß nochmals zusammen, in dem darauf hingewiesen wird, daß mit peinlichster Sorgfalt danach verfahren wird:

Für die Aufnahme in das Landjahr kommen nur in körperlicher und geistiger Beziehung erbbiologisch gesunde und charakterlich wertvolle Kinder deutscher Nationalität und arischer Abstammung in Frage.

Bevorzugt aufzunehmen sind Kinder aus Familien deren Umwelt eine politische oder gesundheitliche Gefährdung in sich birgt. Hierbei sind kinderreiche Familien oder solche Familien besonders zu berücksichtigen, die seit längerem Arbeitslosen- bezw. Wohlfahrtsunterstützung empfangen oder hierauf angewiesen sind.

Geistig und körperlich nicht voll leistungsfähige Kinder sind **nicht** auszuwählen.

Der Anteil der Jungen wird mit drei Fünftel, der der Mädchen mit zwei Fünftel der Gesamtzahl neu festgesetzt.

Die ärztlichen Untersuchungen haben mit größter Sorgfalt zu erfolgen. So sind Schäden an den Zähnen und geringfügige Fehler, die eine Untauglichkeit zum Landjahr nicht bedingen, **vor** der Entsendung in die Landjahrlager zu beheben.

(RMinAmtsblDtschWiss. 1935, Seite 461, Nr. 562.)

★

## Aufnahme in die wissenschaftliche Oberstufe der höheren Mädchenanstalten

Die wissenschaftliche Oberstufe der höheren Mädchenanstalten wird auch künftig bei ihren erhöhten Ansprüchen an wissenschaftliche Kenntnisse und Arbeit keinen Raum für hauswirtschaftliche Ausbildung und Betätigung im Rahmen der Schularbeit bieten, doch soll kein Mädchen künftig eine höhere Schule ohne grundlegende hauswirtschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten verlassen. Darum wird der Familie, der Mutter im besonderen, die wichtige Aufgabe gestellt, die heranwachsenden Töchter, so wie es früher die Regel war planvoll in alle wichtigen hausfraulichen Aufgaben einzuführen.

Von Ostern 1937 an findet eine Aufnahme und Ueberführung von Mädchen mit Obersekundareife in die wissenschaftliche Oberstufe von höheren Lehranstalten nur nach erfolgreicher Ablegung einer Prüfung statt, in der die einfachsten hauswirtschaftlichen Fertigkeiten und Kenntnisse nachgewiesen werden müssen.

Die Prüfung umfaßt: wichtigste Kochregeln mit einem praktischen Beispiel, Säuberung von Küchen- und Hausgerät, eine Näh-, Flick- bezw. Stopfarbeit, wichtigste Waschregeln mit einem praktischen Beispiel, einfache Plättarbeit.

Nähere Ausführungsbestimmungen ergehen demnächst.

Es ist in der Regel nicht erwünscht, daß durch ein eingeschobenes hauswirtschaftliches Jahr die Schulzeit für die Abiturientinnen um ein weiteres Jahr verlängert wird. Es dürfte begabten Schülerinnen auch nicht schwerfallen, neben der Schularbeit noch häusliche Arbeiten und Pflichten in maßvollem Umfange zu übernehmen. Durch ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten von Schule und Elternhaus ist, z. B. an Elternabenden, in Mütter- und Lehrerinnenarbeitsgemeinschaften, die Durchgestaltung der häuslichen Arbeit zu besprechen und gegebenenfalls laufend in der Weise zu fördern, daß eine Ueberanforderung an die Kraft der Mädchen nicht stattfindet und ein gutes Ergebnis für die Prüfung gewährleistet wird.

Die Aufnahme in die OII einer FS. 3 bleibt von diesem Erlaß unberührt.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

In Vertretung: **Kunisch**.

★

## 205 000 Mark für eine minderwertige Familie

In einer mittelgroßen westdeutschen Stadt ist das Wohlfahrtsamt dem Schicksal der 80 Mitglieder einer als minderwertig bekannten Familie bis zurück in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nachgegangen und hat dabei festgestellt, daß die Familie dem Staat bisher **205 000 Mark an Wohlfahrtsunterstützung gekostet hat**, ein ansehnliches Vermögen, mit dem man 68 Siedlungshäuschen hätte bauen können. 133 Arbeiter müßten ein ganzes Jahr lang arbeiten, um diese Summe aufzubringen. Sie entspricht ungefähr dem Jahressteueraufkommen von zehntausend Arbeitern.

Seit fünf Generationen sind fast alle Mitglieder dieser Familie jeder ordentlichen Arbeit aus dem Wege gegangen, und noch heute sind fast alle Bettler.

Nicht weniger als 201 Bestrafungen innerhalb der Familie wurden festgestellt, 19 Kinder mußten in Fürsorgeerziehung gebracht werden, zehn Frauen und Mädchen gingen der gewerbsmäßigen Unzucht nach.

Die Untersuchung dieser einen Familie gibt eine eindrucksvolle Illustration der Bedeutung des Sterilisationsgesetzes.

Heft 7 1935

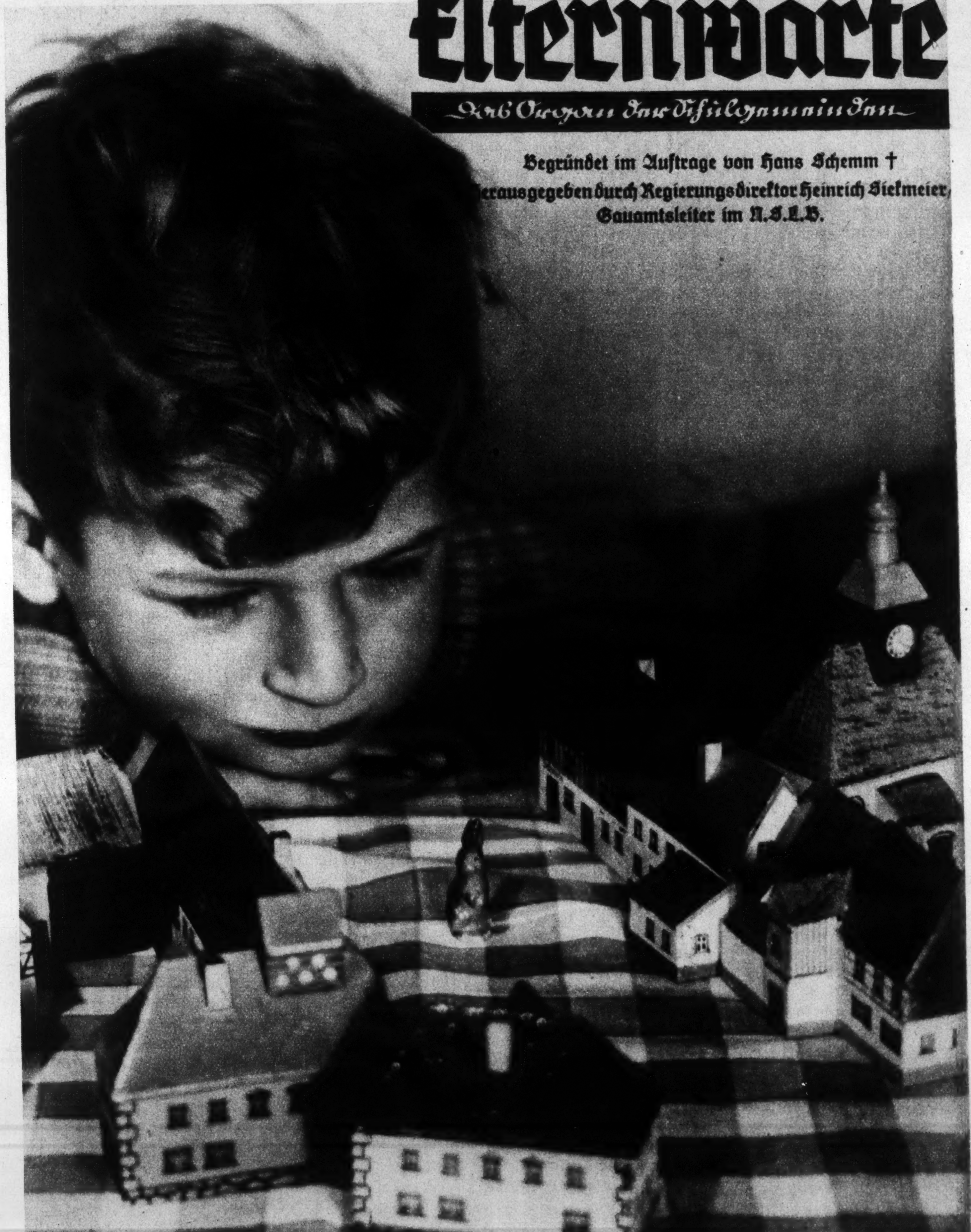
Dezember

# Reichs-Elternwarte

Das Organ der Schulgemeinden

Begründet im Auftrage von Hans Schemm †

Herausgegeben durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier, Gauamtsleiter im N.S.L.B.



Aufnahme E. Hase

Kurt Bona:

# Noch einmal: Schülerauslese

Im letzten Heft der „Reichs-Elternwarte“ schrieb Dr. K. über die neue Gestaltung der Schulzeugnisse, in der sie zum ersten Mal am Ende des Sommerhalbjahres erschienen. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, daß die Eltern die Bestimmungen des Ausleseerlasses vom März d. J. kennen, weil sie nur dann das Verhältnis zur Schule gewinnen können, das allein uns Lehrern die Durchführung der Erziehungsaufgaben, die der Schule gestellt sind, ermöglicht. Die Ausführungen des Erlasses gipfeln in der Aufstellung folgender Forderungen:

1. Die höhere Schule ist eine Ausleseschule.
2. Die Auslese wird getroffen auf Grund der allgemeinen Beurteilung des körperlichen, geistigen und charakterlichen Strebens und Gesamterfolges.

Einzelbestimmungen, so wichtig sie sein mögen, müssen im Rahmen dieser Ausführungen unberücksichtigt bleiben. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit dem zweiten Punkt zuwenden und an Hand einiger Beispiele für solche allgemeinen Beurteilungen den Eltern zeigen, wie sie entstanden sind, zugleich aber auch, wie sie verstanden sein wollen. Sie sind den Zeugnissen von Jungen der Untersekunda eines humanistischen Gymnasiums in Berlin entnommen. —

Die Eltern mögen nicht schlecht überrascht gewesen sein, als sie auf dem Zeugnis ihres Jungen die folgende Beurteilung lasen:

> „X. konnte bisher in seiner Haltung nicht befriedigen, oft mußte sein Betragen gerügt werden. Im Wesen und im Auftreten ist er reichlich unbescheiden, sein Freiheitsdrang äußert sich im Augenblick noch nach der falschen Seite. Wenn es ihm gelingen würde, die Aufgaben der Schule und ihre Anforderungen als eine Pflicht zu sehen, die er erfüllen muß, weil er sie erfüllen will, so hätte er damit ein Stück Erziehungsarbeit an sich geleistet, das für ihn wertvoller wäre als sein augenblickliches Beharren im Widerspruch. Den Willen dazu kann er aufbringen, denn er besitzt ohne Zweifel die körperlichen und geistigen Voraussetzungen dazu. Im Charakter ist er jedenfalls ehrlich.“

Man sieht, diese Ausführungen sind alles andere als eine Charakteristik — was sie wollen, ist: die Haltung des Jungen in der Schule, wie sie in der Berichtszeit war, darstellen. Der Junge ist — weniger sachlich ausgedrückt — ein Rüpel. Disziplin kennt er überhaupt nicht. Die Erläuterungen seiner Lehrer beliebt er mit halblauten Bemerkungen zu begleiten — zur Rede gestellt, ob er gesprochen habe, wird er nicht mit „Ja“, sondern mit „Allerdings“ antworten. Grundsätzlich wird er mit den Händen in den Hosentaschen an seinen Lehrern vorbeigehen — (es gibt übrigens Eltern, die nichts Befremdliches darin sehen!). — Der Fall liegt ganz klar: der Junge besitzt ein großes Geltungsbedürfnis, ist dabei empfindlich wie eine Mimose und, da er wegen der Entwicklung, die er jetzt durchmacht, durch besondere Leistungen sich nicht hervorheben kann, so macht er sich durch rüpelhaftes Benehmen und grundlosen Widerspruch bemerkbar. Hier hilft nur ein Abwarten und gelegentlich eine etwas energische Rücksprache. Und es hat ihn doch gekränkt, daß seine Lehrer so herzlos waren, ihm seine Rüpelhaftigkeit zu bescheinigen. Aber er weiß natürlich auch, daß er es selbst in der Hand hat, das Urteil über ihn zu ändern. — —

Viel bedenklicher ist der Charakter bei dem Jungen, der die folgende Beurteilung auf seinem Zeugnis las:

> „Seine Haltung gab zu wiederholten Ausstellungen Anlaß, über die dem Elternhaus berichtet wurde. Besonders bedenklich erscheint die Art, wie Y. es versucht, seine Vergehen als harmlos hinzustellen. Der Begriff der unbedingten Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit ist vorläufig noch nicht ein bestimmender Zug seines Wesens. Wir wünschen, daß das Vertrauen und die Langmut, die die Schule ihm bisher entgegengebracht hat, allmählich von ihm begriffen werden und er dann ein echter, gerader Junge wird, wozu ihn seine körperlichen und geistigen Anlagen durchaus befähigen. Vorläufig läßt er aber noch jede Energie vermissen, sich selbst in Zucht zu nehmen.“

Auch hier wird nicht festgestellt, daß der Junge nun einmal so sei, sondern lediglich gesagt, daß er sich jetzt so gibt, daß er im Augenblick so erscheint. Der Junge X. ist zwar ein Rüpel, aber er ist ehrlich — er wird nicht anfangen zu lügen, wenn er etwas „ausgefressen“ hat, er „verhaut“ lieber eine Arbeit, als daß er abschreibt. Im Fall Y. aber liegen die Dinge anders: der Junge ist übertrieben höflich, gewollt harmlos, er liegt aber wie der Luchs auf der Lauer nach dem Augenblick, da er sich unbeobachtet weiß. Ertappt, wird er immer erst lügen; wenn er überführt ist, sich mit einem erstaunten „Ja, das habe ich nicht gewußt“ zu entschuldigen suchen. Das Bedauerliche ist dabei, daß er geistig und körperlich gleich gut begabt ist, aber gar nicht daran denkt, um der Sache willen sich anzustrengen. Auch hier liegen offenbar Entwicklungsstörungen vor, die es im Augenblick noch unmöglich machen, ein entscheidendes Urteil über den Jungen abzugeben. Daß solche Burschen, wie er, den Geist der Gemeinschaft einer Schule ständig angreifen, daran dürfte allerdings kein Zweifel bestehen. — —

Ein Einwand, den die Eltern solcher Jungen bei gemeinsamen Besprechungen oft erheben, ist der, daß der Schule die sogenannten „Musterknaben“ die angenehmsten wären. Ganz abgesehen davon, daß jeder Vater und jede Mutter, ja oft Vater und Mutter desselben Jungen, den Begriff „Musterknabe“ verschieden auslegen — ist es etwa gerecht, der Schule

**Es leuchtet ein Stern** — Aufnahme Agfa-Bildarchiv

einen Vorwurf daraus zu machen, daß ihr Jungen mit guter Kinderstube und ehrlichem Wollen lieber sind als die, die sich den Gesetzen einer Gemeinschaft nicht einordnen wollen? Einige Beispiele mögen hier zur Erläuterung dienen:

Schüler Z., — ein glänzendes Zeugnis, fast alles „gut" oder „sehr gut".

„Seine Anlagen sind auf geistigem wie körperlichem Gebiet gleich gut, vielleicht sogar sehr gut. Es ist schade, daß er sich gar nicht straff in Zucht nimmt, sondern die Dinge doch erheblich treiben läßt. Er ist auch etwas selbstgefällig und eitel. Dabei scheint sein Charakter gerade und ehrlich. Wir verlangen von ihm mehr innere Zucht und Härte gegen sich selbst." —

Schüler A. — ein Prachtbengel, aber weich:

„Ein geistig gut begabter Junge, der in den Leibesübungen — besonders im Turnen — Hervorragendes leistet. Zuverlässig und ritterlich, im Wesen bescheiden und zurückhaltend, hat er einen guten Einfluß auf jüngere Kameraden, der sich zum Wohl der Gemeinschaft bemerkbar macht. Gleichaltrigen und älteren Kameraden gegenüber wohl etwas nachgiebig, es fehlt ihm da manchmal an der nötigen Energie, sich durchzusetzen. Ein guter und angenehmer Kamerad." —

Schüler B. — bei Gott, kein Leisetreter!

„Er ist geistig ausreichend begabt, seine Teilnahme am Unterricht ist allgemein rege und befriedigend. Körperlich kräftig gebaut, beteiligt er sich mit großem Eifer und gutem Erfolg bei den Leibesübungen. Er ist ein gerader, ehrlicher, verläßlicher Junge von offenem, frischem Wesen, der auch seine Meinung sagt, ohne dabei die notwendigen Rücksichten zu verletzen. Ein guter und angenehmer Kamerad. Sprecher der Klasse." —

Schüler C. — ein scheuer, etwas gehemmter Junge.

„Ein fleißiger, freundlicher Junge. Wieweit seine geistige Begabung ausreichend ist, läßt sich bei dem scheuen, etwas ängstlichen Wesen noch nicht mit Sicherheit feststellen. Das zeigt sich auch in den Leibesübungen; er ist körperlich etwas unbeholfen. Er besitzt aber den Willen zu innerer Festigkeit. Im Charakter ehrlich und zuverlässig." —

Es ist wohl klar geworden, worauf es bei diesen Beurteilungen ankommt. Sie sind beileibe kein Steckbrief, die einen Jungen signalisieren sollen, sondern das Urteil der Schule über das S t r e b e n eines Schülers. Wenn wirklich die Schule in erster Linie die Charaktereigenschaften ihrer Zöglinge beeinflussen soll, dann genügt es nicht, die Leistungen mit sehr gut, gut, genügend oder nicht genügend zu beurteilen, dann muß sie von ihnen die innere Haltung erwarten, die allein zur wahren Führerschaft berechtigen: den Willen zur Leistung, die Wahrheit der Erkenntnis, die Schlichtheit des Wesens. Damit will sie mehr als lehren — sie will erziehen. Und sie braucht dazu die Unterstützung und Mitarbeit der Elternschaft.

Aufnahme Atlantic-Photo

Martin Schumacher:

# „Verfrühtes" Spielzeug

Ein Bild ist uns allen geläufig und hat immer großen Eindruck auf uns gemacht: Der Vater, der mit seinem Jungen am 1. oder 2. Weihnachtsfeiertag lang auf der Erde liegt und mit Bubis Spielzeug spielt. Gewöhnlich war es die Eisenbahn „mit allen Schikanen", die Vaters Interesse in Anspruch nahm, und die aus ihm selber wieder den Jungen werden ließ, der er einst war, als ihm seine Eltern eine Eisenbahn auf den Gabentisch legten. Die war beileibe nicht so kostbar wie die, die er seinem Jungen diesmal zu Weihnachten gekauft hatte. Nun ja: sie war ein bißchen teuer gewesen, an seinem Einkommen gemessen viel zu teuer! Aber eine elektrische Eisenbahn gibt es ja nur einmal im Leben, und bei dem einen Mal darf es dann schon „etwas Gutes" sein.

Und etwas Gutes scheint Vater wirklich gekauft zu haben. Als er so ein paar Tage vor Weihnachten, als Bubi längst schlief, der Mutti das technische Wunder vorführte, da rief er ein über das andere Mal: Wie die Leute das bloß für den Preis liefern können! Und er übertönte damit Mutters Bedenken, die da meinte, der Preis sei, für die Ware vielleicht nicht, aber für ihre Verhältnisse zu hoch. Sie verstünde ja nicht viel von technischen Dingen. An und für sich aber halte sie die Ausgabe für unverantwortlich; denn einmal sei Bubi für so ein Spielzeug noch viel zu klein und zum andern fürchte sie schon das nächste Jahr. — — —

Am Heiligen Abend hatte Bubis Freude Vaters nun doch gewecktes „schlechtes Gewissen" und Mutters Bedenken zum Schweigen gebracht. Bubis Freude zwar hatte noch am gleichen Abend einen kleinen Knacks gekriegt, und er hatte tapfer Tränen runterschlucken müssen, als ihm der Vater nämlich nicht erlaubte, sofort die schöne elektrische Eisenbahn auszupacken, aufzubauen und anzuschließen. Dafür sei es heute schon zu spät, hatte der Vater gesagt, und in den Wohnungsecken sei es trotz der elektrischen und der Kerzenbeleuchtung viel zu dunkel. Da könne man aus Versehen auf eine Schiene treten oder gar auf eine Weiche und dazu sei doch die Bahn zu schade, daß sie gleich am ersten Tage entzweigemacht würde. Schließlich war dann auf Muttis Vermittlung doch noch eine kleine Rundstrecke aufgebaut worden, auf der die elektrische Lokomotive mit ein oder zwei Wagen herumrasselte.

Es ist nicht genau zu ermitteln, wer am nächsten Tage am ungeduldigsten den Augenblick herbeisehnte, da die gesamte Eisenbahnanlage endlich aufgebaut werden konnte: der Vater oder der Sohn. Die Mutter hatte in Bubis Augen geschaut, die vor Erwartung fieberten. Und so waren sie denn, der Vater und der Sohn, kaum daß der letzte Happen gegessen war, schon am Bauen.

Vater hatte sich die Festzigarre angezündet, eine aus der guten Kiste, und nach wenigen Minuten — wann war ihm das schon mal passiert?! — das Rauchen vergessen. Bubi kreischte vor Vergnügen und Mutti schaute dann und wann von der Abwäsche ins Zimmer hinein, und sah die Beiden und war glücklich. . . .

Der elektrische Zug rattert über die lange Schienenstrecke, die in vielfachen Windungen fast das ganze Zimmer ausfüllt. Rote und grüne Signallichter flammen auf, wenn der Zug in einen Bahnhof einfährt oder in einen Tunnel verschwindet. Bubi möchte den Zug recht lange Strecken fahren sehen; Vater ist mehr für schwierige Kurven und tolle Weichenstraßen. Und wenn dann der Zug in einer allzukühn konstruierten Kurve entgleist, benutzt Vater den unfreiwilligen Aufenthalt, um Bubi einige physio- und elektro-technische Belehrungen zu erteilen. Er glaubt das sehr geschickt zu machen, wenn er von der Zentrifugalkraft, vom Gleich- und Wechselstrom, von Widerständen und Transformatoren, Kurzschluß usw. erzählt. Denn schließlich: bloß zum Spielen ist die Bahn denn doch zu teuer gewesen; ein bißchen Physikunterricht und Technologie mußte nebenher dabei abfallen.

Und so begleiten denn „gute Reden" Vaters Spiel, der es nicht gemerkt hat, daß Bubi beim Spiel schon längst Zuschauer geworden ist. Vaters ewige Ermahnungen: „Tritt nicht auf die Schienen!" „Schraube nicht fortwährend die Signallampen aus!" „Reiß den Stecker nicht aus dem Kontakt!" „Leiere die Weichen nicht aus!" „Setze doch nicht einen

Wagen vor und einen Wagen hinter die Lokomotive, das hat doch keinen „Sinn"!" „Es hat doch keinen „Sinn", den Zug im Tunnel halten zu lassen!" haben ihn müde und mißmutig gemacht, und haben ihm die Freude an dem Spielzeug genommen, für das er eben noch nicht reif war. Er wäre schon reif dafür, wenn er sich dieses Spielzeug so gestalten dürfte, wie es ihm alterseigen ist. Dann würde allerdings die schöne Bahn den zweiten Feiertag nicht heil erleben.

Und so erwischt Bubi einen unbewachten Augenblick, drückt sich den Korridor entlang, wo in der Ecke seine Spielkiste steht. Aus ihrer tiefsten Tiefe kramt er eine Holzeisenbahn hervor, eine alte solide, die trotz der Länge des Gebrauchs noch im Besitze ihrer Räder und sonstigen Attribute ist. Mit Geschnaube und Gezisch und noch lauterem Getute zieht er dieses ehrwürdige Möbel weltvergessen den Korridor entlang. Ein Kinderstuhl ist der Bahnhof, eine Fußbank der Tunnel und beide werden unter eifrigem Nachhelfen von zehn Kinderfingern passiert. Bubis Wangen glühen. Er hat gar nicht gesehen, wie sich hüben und drüben ob des Lärmens auf dem Korridor Türen öffneten. In sprachloser Verwunderung schauten Vater und Mutter erst ihren Jungen und dann sich selbst an. Es schien wohl nur so, als ob über Mutters Gesicht ein feines ironisches Lächeln huschte.

Bubi hat es nachher beim Kaffeetrinken im Gefühl: mit der schönen neuen Eisenbahn ist es wie mit dem Sonntag. Da soll man immer nur an den Sonntagsanzug denken, und kommt vor lauter Angst gar nicht zum richtigen Spielen.

Als Bubi nachher längst im Bett lag, haben sich Vater und Mutter noch lange über das Erlebnis am Nachmittag unterhalten. Und sie haben Bubi recht gegeben: Die Scheu vor dem Sonntagsanzug muß erst überwunden sein, ehe man den Sonntag glücklich genießen kann; d. h. man muß erst innerlich reif für die Freuden geworden sein, die das Leben uns bietet, um sie als solche empfinden zu können. Verfrühtes Spielzeug schafft Verdruß.

Ganz abgesehen davon, daß Vater und Mutter, die, ohne an die geistige Entwicklung und Gestaltungskraft ihres Kindes zu denken, diesem Jahr für Jahr „verfrühte" Geschenke machen, eines Tages erstaunt vor zwei Fragen stehen werden. Die erste wird lauten: Wie kommt es nur, daß unser Junge sich doch eigentlich über nichts so recht von Herzen freuen kann? Und die zweite: Als Heinz sechs Jahre alt war, schenkten wir ihm zu Weihnachten eine elektrische Eisenbahn „mit allen Schikanen"; ob wir ihm jetzt, da er 14 Jahre alt geworden ist, noch ein Motorrad anbieten dürfen? oder muß es schon ein Rennwagen mit Kompressor sein?

**Das Land des Märchens, wen hat es nach Advent nicht bezaubert?**

Aufnahme Atlantic-Photo

Aufnahme Staatliche Fachschule für Holzschnitzerei in Oberammergau

# Die wunderbare Nacht

Von Hugo Rütters

Der Kreislauf eines Jahres hebt viele Feste aus dem Dunkel und läßt sie für eine kurze Weile wie Edelsteine auffunkeln oder wie Tautropfen auf dem duftenden Kelch einer Rose. Sie kommen und gehen, sie gehören, ohne daß wir uns dessen immer bewußt sind, zur Ordnung unseres Lebens, sie schimmern, wenn ihre Zeit hereinbricht, tröstlich in der Ferne wie ein nächtlicher Leuchtturm, auf den wir zusegeln, und sie überspinnen unseren Weg noch lange mit goldener Wärme, selbst wenn sie längst wieder entschwunden sind.

Den hohen Festen, wie der Volksmund sie in natürlicher Ehrfurcht nennt, wohnt eine magische Kraft inne, die sich nicht allein aus der Wechselwirkung zwischen Menschenleben und Naturgeschehen erklären läßt. Hegen wir nicht gleichförmigem Alltagstrubel und immerwährendem Lebenskampf zum Trotz in den Osterwochen ganz andere Gedanken und Empfindungen als etwa um die Zeit der frühsommerlichen Reife der Pfingstfeier? Beiden Festkreisen ist gemeinsam, daß die Allmutter Natur sie mit allem Zauber ihrer Schönheit ausgestaltet. Auf das lenzliche Hoffnungsglück, das so unendlich reizvoll ist wie jede Jugendblüte der Schöpfung, handele es sich nun um Mensch oder Tier und Pflanze, folgt der Sommer der Erfüllung, das unsagbare Geheimnis der Reife und Mittagshöhe des Daseins. Strahlendes Licht, Formenfülle und Farbenpracht wetteifern miteinander um die Krone, Tod und Vergehen scheinen in weite Fernen entrückt zu sein, Glanz und Kraft beherrschen die Stunde, goldener Ueberfluß ist ihr Zeichen.

Und doch geschieht oft das Unwahrscheinliche, daß einen inmitten dieser jubelnden und berauschenden Sinfonie die Sehnsucht nach einer ganz einfachen, kindlich-schlichten Melodie überfällt, nach einem Hirtenlied, das von ungelenken Händen auf einer Laute gezirpt wird oder aus einer rohrgeschnitzten Flöte leise und innig erblüht. Das sagt nichts gegen Sonne und Sommer, aber es ist fast wie ein Gesetz

des deutschen Menschen, daß er sich immer wieder darauf ertappt, diesen fernen und zarten Klang nicht missen zu mögen. Und so erfährt fast ein jeder, daß er der geheimnisvollsten der „Langen Nächte", der Christnacht, in der der Schneesturm durch kahle Wipfel fährt, der eisigen und harten Nacht, in der die Natur alle Blütenwunder verlöschen läßt, den schönsten Platz in seinem Herzen von Kind auf bewahrt hat. Seit Urväterzeiten fühlt sich unser Volk von den dunklen Mysterien dieser lichtkargen Tage in den seltsamsten Bann geschlagen. Wenn wir auch gerade heute mit fröhlichem Staunen die Werdung eines glücklicheren Naturgefühls in uns verspüren, das dem Winter alle Schrecken nimmt, so bleibt es doch auf den ersten Blick sonderbar genug, daß kaum eine Nacht so freundliche Helle in uns hineinstrahlt wie eben jene, die uns mit Glockenklang und Kindersang an die Krippe ruft.

Was kehrt in tausendfältiger Gestalt immer wieder, wenn die Fülle der Zeiten gekommen ist? Was rührt mit magischer Macht an unser Herz? Ob Albrecht Dürers beseeltes Auge es schaute und schuf oder ob eines simplen Herrgottschnitzers Hand es aus einem Buchenkloben oder Eichenknorren herausgrub, es ist und bleibt sich ewig gleich. Das brave bärtige Antlitz des Zimmermanns, die versonnene Seligkeit der jungen Mutter, das Kindlein in der Wiege, und ringsumher das liebe Vieh, das durch die Mauerluken des Heustadels lugt und mit seinem warmen Atem die Winterkälte treulich verjagt. Keiner von uns kann diese Gestalten betrachten, ohne daß die tiefsten und heiligsten Dinge der Menschheit an seine Seele rühren. Das erschütternde Geheimnis jeder Geburt! Das unablässig an das Kind sich verschenkende Herz der Mutter, der himmlische Hauch der Mütterlichkeit! Die schaffende und schirmende Faust des Vaters, sein wägendes und sinnendes Haupt! Und schließlich das holdeste Wunder, das Kind.

Nicht im Sonnenglanz eines Sommertages naht uns das Geheimnis, nicht im Blütenflor des Frühlings, sondern in winterlicher Nacht. Darin liegt weder Zufall noch Laune. Hoher Sinn offenbart sich auf seine Weise. Das Oellämpchen gießt aus irdener Schale mildes Licht auf die drei Antlitze. Nur sie werden aus dem Dunkel in die Sichtbarkeit gehoben. Was rings umher ist, und wäre es die herrlichste Landschaft, das wunderbarste Geschmeide oder das vollendetste Kunstwerk der Erde, verschwindet in der Finsternis. Es wird gleichsam weggewischt. Neben dem Wunder des Lebens kommt ihm kein Platz und kein Rang zu. Wie einst die Kometenbahn und der himmlische Strahl durch alle Düsternis der langen Nächte nur auf die Hirtengrotte wiesen und nichts anderes als die Familie gelten ließen, die dort Zuflucht in der schweren Stunde gesucht hatte, so bannt das Licht über der Krippe Aug' und Herz an Joseph, Maria und das Kind.

Aus Vater und Mutter ward das Kind. Das ist der ewige Sinn des Lebens von Anbeginn. Die Christnacht rückt dieses größte Wunder vor unsere Seele, sie löst es von den Zufälligkeiten und dem irdischen Beiwerk unseres eigenen Daseins und hebt es in die Einsamkeit und Reinheit des höchsten Gedankens empor.

Alles, was Menschsein bedeutet, nimmt von der Geburt seinen Anfang. Auch die Liebe, die weltbewegende Kraft, mündet in sie. In Zeitläuften, die noch nicht fern hinter uns liegen, war es traurige Tatsache geworden, daß alle Verklärung von ihr gewichen war. Das verzweifelnde Land hatte Angst vor ihr, Selbstsucht und Feigheit warfen die Wiege zum alten Gerümpel. Man verneinte, indem man sich gegen Natur und Satzung auflehnte, das Kind. Es war das Zeitalter der Ungeborenen. Damals verschandelte man die alten Krippenlieder mit Jazzmusik. Das paßte zum Geist der Zeit, dem die Zerstörung an die Stirn geschrieben war.

Aber die Geburt ist bei uns wieder zu ihrem heiligen Recht gekommen. Die kurze Besinnung auf jenen tödlichen Taumel, der unser Volk in schillernde Abgründe zu reißen drohte, läßt uns diese Weihenacht, die im Kinde die Ewigkeit des Lebens feiert, in stärkerem Maße liebgewinnen, als wenn wir nur ihr Loblied sängen. Ein französischer Dichter hat einmal das erschütternde Wort gesprochen: „Als ich Dich verlor, erfuhr ich, wie ich Dich liebte!" So ist es vielen von uns ergangen, die sich über die Rechte des Lebens hinwegsetzen wollten. Sie löschten das Licht über der Krippe aus und mußten mit leeren Augen in die Finsternis starren. Erst da ging ihnen auf, was sie getan hatten; und als einer kam, der eine Fackel in seiner Hand trug und das Lämpchen wieder anzündete, schlugen sie sich auf seine Seite.

Stille Nacht, heilige Nacht!

Der fromme Mensch weiß noch um einen anderen Sinn der Krippe. Die menschliche Sprache versagt vor ihm; wer vermag ihn zu begreifen? Gewiß kann man mit vollem Rechte bekennen, daß sich Gott in jedem Kinde auf's Neue offenbare und zeige, wie denn wir Menschen die Verwirklichung seiner schöpferischen Gedanken sind. Aber der Glaube greift über die Bezirke solcher Deutung hinaus. Für ihn ist die Mutter, die in jungfräulicher Holdheit an der Weihnachtskrippe kniet, niemand anders als Maria, und das Knäblein selbst trägt den Namen Jesus. Gottes Sohn wird Mensch! Dem Gesetz des Lebens, das von ihm ausging, unterwirft sich der Schöpfer selbst. Gott wird zum Kinde. Von der Mutter Schoß an bis zu jenem Jahre, da er aufbrach, um seine Lehre zu künden und dafür zu sterben, birgt und verbirgt er sich in dem adeligsten Bunde der Menschheit, in der Familie. Man kann eine ganze Philosophie daran knüpfen, daß er nicht in unermeßlicher Herrlichkeit dahergefahren kam, sondern nicht anders als wir alle einer Menschenmutter Sohn und seinen irdischen Eltern untertan war.

Aber welche Gedanken gibt es denn überhaupt, die nicht von der Weihnachtskrippe her Glanz und Verklärung empfingen? Alles Menschliche wird einfach in ihrem Licht, das sich auf drei Antlitze senkt, auf Vater, Mutter und Kind, und in ihnen das tiefste Geheimnis der Schöpfung verklärt.

# Gefüllte Kinderhände

von Horst Thieme

3 Aufnahmen Agfa-Archiv

Nun nähert sich wieder das Weihnachtsfest, und unzählige Kinderhände strecken sich aus. Weil nun der Schenkende genau dieselbe Freude wie der Beschenkte empfindet, zerbrechen sich die Väter und Mütter, die Onkel und Tanten schon wochenlang vorher die Köpfe, was man schenken könnte. Gewiß, Kinderhand ist schnell gefüllt, heißt es ja; aber es soll ja nicht in erster Linie darauf ankommen, die erwartungsvoll geöffneten Hände s c h n e l l , sondern auch r i c h t i g zu füllen, damit die Schenkenden und die Beschenkten ihre Freude gemeinsam haben. Und da ist nun mitunter guter Rat teuer; denn was man zum Beispiel dem achtjährigen Heinz schenken kann, das würde der ebenfalls achtjährige Fritz verächtlich oder mitleidig belächeln, und auch der achtjährige Karl aus dem Nachbarhause würde hilflos und ohne Verständnis gar nicht wissen, was er damit eigentlich beginnen soll. Manche Eltern glaubten, nur mit einem besonders ausgewählten Geschenk ihrem Kinde eine Freude bereiten zu können und suchten ein Geschenk aus, das bei dem gleichaltrigen Sohne eines Bekannten als Geburtstagsgeschenk kürzlich Freudenstürme ausgelöst hatte. Und diese Eltern, die ihrem eigenen Jungen eine ebenso große Freude zu Weihnachten bereiten wollten, mußten erstaunt und auch ein wenig ungehalten feststellen, daß das so sorgsam ausgedachte Geschenk dem eigenen Sohne eher Enttäuschung als Freude entlockte. Und damit erfuhr auch die Freude der Schenkenden eine Dämpfung, denn nichts ist ärgerlicher, als wenn man sieht, daß man anstatt Jubel ein langes Gesicht erntet. Die Eltern aber, die nun verstimmt sind und vielleicht glauben, ihr Kind wäre undankbar, sind im Irrtum; die Schuld liegt bei ihnen allein. Sie haben wohl vielleicht bei der Auswahl der Gabe das Alter ihres Kindes beachtet, aber sie haben sich keine Mühe gegeben, in die besonderen Eigenarten und innerlichen Veranlagungen ihres Sohnes oder ihrer Tochter einzudringen. Sie haben den Fehler begangen, bei ihrem Kinde dieselben Fähigkeiten und gleichartigen Wünsche vorauszusetzen wie bei Kindern anderer.

Herr Thormann hat zum Beispiel im vergangenen Jahre erlebt, daß der vierzehnjährige Junge seines Bekannten Melle, der Werner, außer sich geraten war vor Freude, als er unter dem Weihnachtsbaum eine kleine, blitzende Dampfmaschine vorfand. Die Erwachsenen waren gerührt von dem Jubel, den der Junge zeigte. Damals schon war Herrn Thormann der Gedanke gekommen: Das wäre auch was für meinen Heinrich. Der wird im nächsten Jahre auch vierzehn, da hat er sicher Verständnis für so eine Dampfmaschine, also werde ich ihm auch eine schenken. Und so kaufte denn Herr Thormann seinem Heinrich am folgenden Weihnachtsfest eine kleine Dampfmaschine. Das sollte eine Freude werden! Heinrich Thormann war nun ein Junge, der draußen in Feld

Aufnahme Schersch

gelebt haben, wie weit sie die inneren Anlagen ihrer Kinder kennen, ob sie Verständnis zeigen für die kleinen, geheimen Wünsche und Vorstellungen der kindlichen Herzen und Köpfe.

Im großen Ganzen machen es ja die Wunschzettel den Eltern leicht, aber da nicht immer grade die geäußerten Wünsche erfüllt werden können — vielleicht, weil der Geldbeutel der Eltern kleiner ist als die Wünsche der Kinder —, dann muß für den ausfallenden Gegenstand eben ein anderer gefunden werden als Ersatz; dem Kinde jedoch soll er nicht als Ersatz zum Bewußtsein kommen, sondern er soll nach Möglichkeit das ursprünglich Gewünschte noch übertreffen in der Wirkung, die er auf das Kind ausübt. Auf diese Art wird ein „Ersatz" zu einer besonderen Ueberraschung. Das Kind urteilt ja nicht danach, wie teuer ein Geschenk ist, sondern ob es seinem inneren Wunsche entspricht, ob es etwas damit anfangen kann, was seinem Wesen entspricht.

Ich kann mich aus eigener Jugendzeit erinnern, daß sich einer meiner Freunde zu Weihnachten nichts sehnlicher wünschte als eine Eisenbahn. Diese Eisenbahn war sein Traum; er hatte sie sich schon zum Geburtstag gewünscht, aber nicht erhalten. Nun hoffte er mit aller Inbrunst auf Weihnachten; wenn er daran dachte, er könnte sie vielleicht nicht bekommen, standen ihm die Tränen in den Augen. Eine Eisenbahn ist ja auch etwas ganz Hervorragendes für einen neunjährigen Jungen. Um es gleich zu sagen: Paul bekam die Eisenbahn nicht. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde; vielleicht war das Geld knapp, denn es waren zwölf Kinder da, die alle noch Geld kosteten. Trotzdem war dieses Weihnachtsfest keine Enttäuschung für ihn, wenn er vielleicht im ersten Augenblick auch lieber geweint als gelacht haben mochte.

und Wald umherstrolchte, der stundenlang in einen Tümpel hineinblicken konnte, um das kleine, krabbelnde Leben dort drinnen zu beobachten. Zu Weihnachten hatte er sich ein großes, dickes Buch über die Tiere gewünscht. Das hatte Herr Thormann in Anbetracht dessen, daß die Dampfmaschine schon teuer genug war, nicht gekauft. So wunderte er sich denn darüber, als Heinrich über die Dampfmaschine ein recht langes Gesicht zog und sich suchend nach dem Buch über die Tiere umsah. Herr Thormann merkte auch, daß der Dank recht gezwungen herauskam; von Freudenstürmen, wie bei Werner Melle, konnte überhaupt keine Rede sein. Natürlich hatte sich durch dieses falsche Geschenk ein Mißton eingeschlichen in den heiligen Abend. Als der Vater in der Nacht darüber genauer nachdachte, schüttelte er den Kopf — über sich selbst. Es wurde ihm plötzlich klar, daß für Heinrich ein Buch über Tiere viel wichtiger war als eine Dampfmaschine.

So kann es gehen, wenn man bei der Auswahl der Weihnachtsgaben keine Rücksicht auf die Wünsche der Kinder nimmt. Will man sich selbst und erst recht dem Beschenkten eine Freude machen, ist es nicht angebracht, irgendetwas zu schenken, weil es nun einmal so üblich ist, daß etwas geschenkt wird, sondern man muß sich schon ein wenig Mühe geben und darüber nachdenken, daß man auch das Richtige trifft. Eigentlich — das kann man ruhig sagen — offenbart sich in der Gabe, die die Eltern auf den Weihnachtstisch ihrer Kinder legen, ein Stückchen Erziehungskunst; da kommt es nämlich an den Tag, wie weit Vater und Mutter **mit** ihren Kindern zusammen-

Aber er konnte sich schnell trösten; denn er bekam eine rote Tasche zum Umhängen, eine Knipszange, ein halbes hundert Fahrkarten mit allen möglichen Stationen darauf und eine rote Mütze, wie sie die Bahnhofsvorsteher tragen. Er hatte zwar keine Eisenbahn, aber er konnte doch Eisenbahn spielen. Die halbe Sexta spielte mit, und ich glaube, Paul hat an diesem gemeinsamen Eisenbahnspiel mehr Freude gehabt, als er mit seiner Eisenbahn jemals hätte haben können.

Seine Eltern besaßen eben die Gabe, richtig zu schenken, auch dann noch, wenn sie einen ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen konnten und zu einem Ersatz greifen mußten. In diesem Sinne behält das Wort von der schnell gefüllten Kinderhand seine Geltung: es muß nicht immer ein großes, teures Geschenk sein, das unter den Weihnachtsbaum gelegt wird; eine kleine, billige Gabe tut es auch, wenn sie nur im Rahmen der kindhaften Veranlagung und Vorstellung bleibt und sich in die kleine Welt des Kindes sinnvoll einfügt. Um so schenken zu können, ist es allerdings notwendig, daß die Schenkenden selbst wissen, was der Fassungsgabe und dem Vermögen ihrer Kinder entspricht. Ein richtiges Geschenk ist ein Beweis dafür, daß der Schenkende den Beschenkten genau kennt, daß er mitunter auch Wünsche, die nicht nur nicht ausgesprochen sind, sondern kaum geahnt werden, errät und durch sein Geschenk eine um so größere Ueberraschung und Freude bereitet. Dazu gehört — grade bei Eltern und Kindern — ein inniges und verständnisvolles Zusammenleben und ein geduldiges, tastendes Hineinfühlen der Eltern in die Herzen und Sinne ihrer Kinder. Dann wird auch das Weihnachtsgeschenk stets richtig ausfallen.

Frau Anna Herde

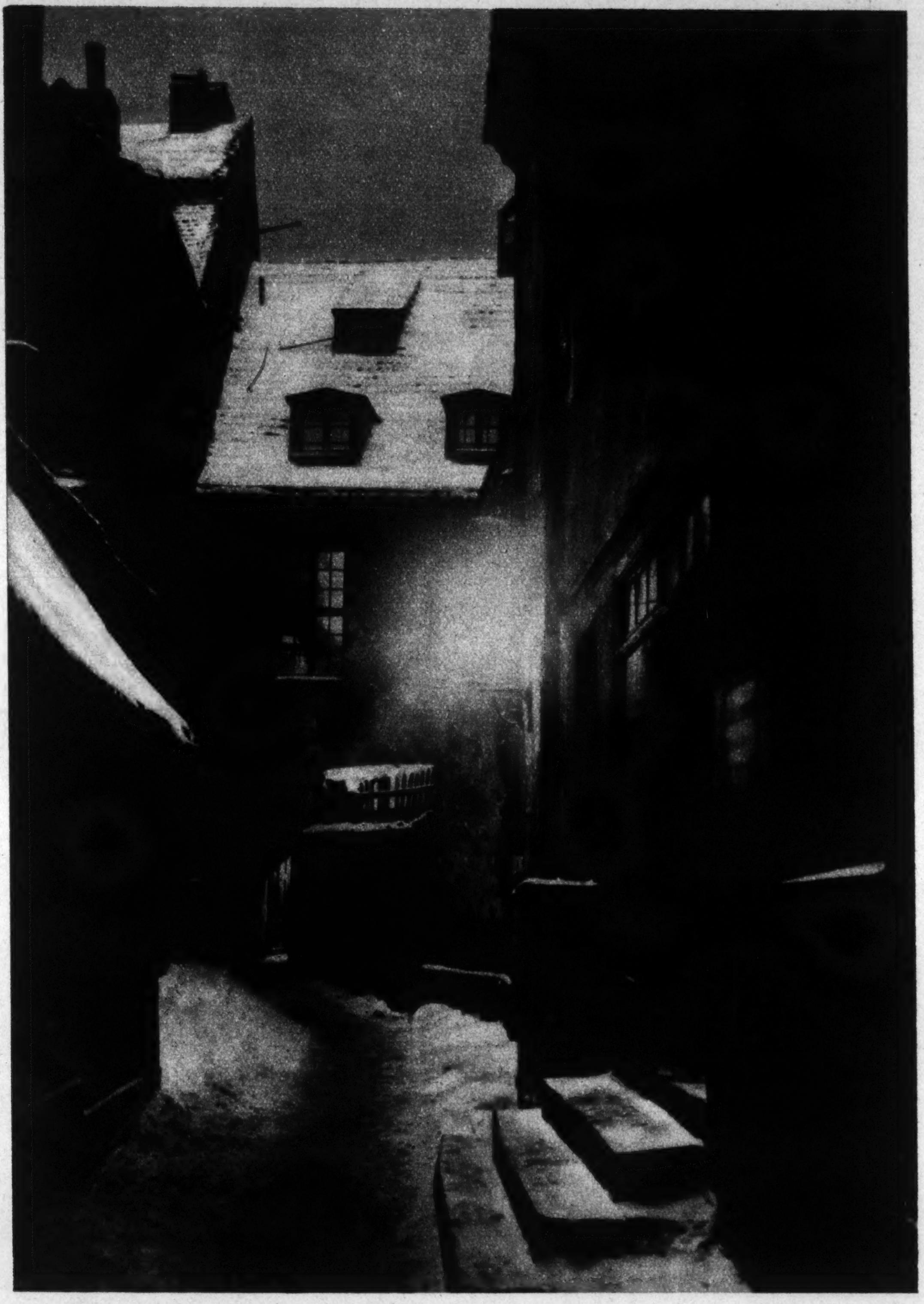
# Nur ein Mädel!

Die kleine Else ist ein trotzköpfiges, weinerliches Kind geworden. In den allerersten Jahren ihres Daseins war sie doch so ruhig und zufrieden! Ist sie nicht recht gesund oder ist sie ein schwieriger Charakter? grübeln die Eltern. Seit zwei Jahren ist das Brüderchen da. Es wurde mit Jubel begrüßt. „Also diesmal ist es nun wirklich der ersehnte Junge!“ hat jeder glückwünschende Besucher den Eltern zugerufen. Elschen hat das gehört. Und in ihrem kleinen, feinfühlenden Herzen ist plötzlich die Erkenntnis aufgedämmert, daß ein Junge mehr gilt als ein Mädel. In der Folgezeit hat sie gespürt, wie man das Söhnchen mit mehr Zärtlichkeit und Sorgfalt umhegte als die Tochter. Da mußte die zarte Seele der Kleinen das verarbeiten lernen, was nur ein ganz reifer Mensch ohne innerlichen Schaden ertragen kann: das Zurückgesetztwerden hinter einem verdienstlos Begünstigteren! Aber bald hat Else die Waffen entdeckt, mit denen sie sich die Aufmerksamkeit der Eltern zurückerobern konnte. Man bekümmerte sich um sie, sobald sie schrie oder sich weigerte, ihre Mahlzeiten einzunehmen. Die Mutter saß abends lange an ihrem Bett, wenn sie Angst zeigte und nicht einschlafen wollte. Also führte sie derartige Szenen immer öfter auf und übertrieb jeden kleinsten Schmerz, damit sie mitleidige Augen um sich sah und Mittelpunkt der allgemeinen Teilnahme wurde. Wenn die Erziehungskunst der Eltern nicht bald eingreift, wird sich Else wahrscheinlich zu einer jener Frauen entwickeln, die mit ihrer Schwäche kokettieren, den Ehemann durch kleine Listen weiblicher Gefallsucht zu beherrschen wissen, zu einer Frau mit „Nerven“, der man nachgibt, weil jeder Widerstand beängstigende Gesundheitszustände auszulösen droht. So wirken sich die vielgenannten, in früher Jugend eingepflanzten Minderwertigkeitsgefühle nicht selten aus.

Milly, die Große, ist seit einiger Zeit recht burschikos. Sie schmettert mit Kraftausdrücken um sich, tritt möglichst hart mit den Stiefelsohlen auf und zeigt bei Sport und Spiel eine leidenschaftliche Rekordsucht. „Woher hat sie das nur?“ seufzt heimlich die Mutter. „Ich habe mir doch alle Mühe gegeben, sie weiblich zu erziehen.“ — Ja, gerade deshalb, liebe Mutter, weil Sie sich so deutlich spürbare Mühe gaben, Milly weiblich zu erziehen, ist Ihre Tochter ein unweiblicher Backfisch geworden. Der kleine Wildfang mochte so gerne mit den Brüdern und den Nachbarsbuben herumtollen, auf die Bäume klettern, Indianerhütten bauen, auch wohl bei einer herzhaften Balgerei mittun. Aber da hieß es: „Das schickt sich nicht für Mädchen.“ Milly wurde frühzeitig mit kleinen Nadelarbeiten beschäftigt, bei denen sie still sitzen mußte wie in der Schulstunde, während die Brüder draußen die herrlichsten Unternehmungen ausführten. Oder sie wurde zum Geschirrabtrocknen in die Küche gerufen und sah die Jungens fröhlich davonstürmen. Warum machte man ihr das Leben weniger angenehm als den Buben? Deshalb, weil sie „nur ein Mädel“ war! Da regte sich in ihr der sogenannte „männliche Protest“. Eine Zeitlang hoffte sie sehnlichst, sich eines Tages in einen Jungen verwandeln zu können. Aber als sie einsah, daß dies wohl niemals möglich sein würde, begann sie sich ihrer Zugehörigkeit zum „schwächeren Geschlecht“ zu schämen und suchte ihrer Umgebung mit allen Mitteln den Beweis zu liefern, daß sie an Kraft und Können den Buben nicht nachstand. Und es besteht die Gefahr, daß sich aus dem an sich sehr gesunden Ehrgeiz dieser Milly eine häßliche Mißgunst entwickelt, die es nicht erträgt, daß andere auch wegen wirklicher Vorzüge bewundert und geliebt werden.

Dies sind nur zwei Beispiele, und sie ließen sich um

Die stille Straße



Aufnahme Agfa Bildarchiv

hunderte, immer wieder mit etwas verändertem Inhalt, vermehren. Auf irgend einem Wege kommt jedem weiblichen Kinde eines Tages die Erkenntnis, daß es „nur ein Mädel" ist. Das ist eine Entdeckung, die gemacht wird, kein angeborenes Bewußtsein. Und sie schmerzt – sie bedeutet ein Erwachen aus ahnungsloser Kinderglückseligkeit. Verhindern läßt sie sich nicht, und auch das heimliche Leid, das sich an sie knüpft, ist schwerlich ganz zu umgehn. Aber die Eltern sollten dafür sorgen, daß diese Entdeckung möglichst spät erfolgt und rechtzeitig starke Gegenkräfte gepflanzt werden, die den niederdrückenden Eindruck schnell überwinden helfen.

Wenn nach einem oder mehreren Mädchen ein Junge geboren wird und die Besucher ihr Sprüchlein von der Freude, daß es diesmal ein Junge ist, vorbringen, so kann die Mutter eine ungünstige Wirkung verhüten, indem sie schnell ihr Mädel an sich zieht und sagt: „Ja, und wie schön, daß wir nun schon unsere große Tochter haben, die uns treulich helfen wird, das kleine Brüderchen zu pflegen." Um Kinder zu lebensfrohen, zielbewußten Menschen heranzubilden, muß man möglichst alles vermeiden, was in ihnen das Gefühl der Schwäche, des Nicht-Könnens, der Minderwertigkeit weckt. Der Satz „Das schickt sich nicht für Mädchen", sollte vor kleineren

Kindern bis etwa zum elften oder zwölften Jahr überhaupt nicht ausgesprochen werden, sondern erst dann, wenn bereits ein Gefühl für die Würde des eigenen Geschlechtes erwacht ist. Ein kleineres Kind versteht ihn nicht und hört aus ihm nur das Hemmende heraus. Es empfindet Verbote, die auf diese Weise begründet werden, als eine ungerechte Strafe dafür, daß es nicht als Bub auf die Welt gekommen ist. Gegen diese vermeintliche Ungerechtigkeit lehnt es sich naturgemäß auf. Es schadet gar nichts, wenn Brüderchen und Schwesterlein miteinander balgen und ihre Kräfte gegenseitig im Ringkampf erproben. Man zerstört etwas von dem frischen, natürlichen Lebensgefühl, wenn man das sich tapfer wehrende Mädchen entsetzt zurückruft und ihm klar zu machen sucht, daß es sanfter sein müsse als die Jungens. Es ist gut, wenn kleine Mädchen ihre erwachende Mütterlichkeit im Puppenspiel üben. Aber man schicke sie nicht in die Puppenecke zurück, wenn sie mit Brüdern und Kameraden draußen herumtollen möchten; sonst verleidet man ihnen die natürliche Aufgabe ihres Geschlechts. Auch die kleinen Mädchen müssen springen und klettern und ihre Muskelkräfte nach Herzenslust anwenden, um sich an Seele und Körper gesund zu entwickeln.

Braucht man die Hilfe der Kinder in Haus und Garten, so muß auch hierbei Gerechtigkeit walten. Arbeit und Freizeit ist Buben und Mädchen in gleichem Maße zuzuteilen. Warum können nicht Brüder und Schwestern abwechselnd beim Geschirrabtrocknen helfen? Es ist den Jungens nur nützlich, wenn sie früh lernen, sich selbst die Stiefel zu putzen und sich Speisen aufzuwärmen. Mit Nadelarbeiten sollte man kleine Mädchen außerhalb der Schul-Handarbeitsstunden und im vorschulpflichtigen Alter überhaupt nicht beschäftigen, weil durch das stramme Nahesehn die Augen sehr leicht kurzsichtig werden. Kindliche Weihnachtsgeschenke läßt man besser durch Kleben, Malen und Kneten herstellen. Ebenso wie man im ersten Jahrzehnt den Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenspielen nicht scharf betonen darf, sollte man diesem Alter auch noch nicht den Begriff von Männer- und Frauenarbeit beibringen. Erzieht man die Jungens früh zur „Galanterie" gegen das weibliche Geschlecht, indem man sie anhält, den Schwestern jedes Packet abzunehmen, so weckt man dadurch in den Mädchen das Gefühl der Schwäche und Minderwertigkeit. Was Kräfte erfordert, soll ebenfalls Brüdern und Schwestern gleichmäßig aufgebürdet werden; nur den älteren weist man etwas mehr zu.

Wenn beim größeren Mädel der Sinn für die Andersartigkeit und die verschiedenen Aufgaben der Geschlechter erwacht, so muß die Mutter in dieser Zeit als treue Führerin darauf acht haben, daß diese Entdeckung im bejahenden Sinne vor sich geht. „Weil du ein Mädel bist, darum kannst du dies und jenes besonders gut," — in solcher Weise, immer ermunternd und niemals dämpfend, muß das heranwachsende Mädchen allmählich von dem knabenhaften Tun abgelenkt und für die Liebe zum fraulichen Wirken gewonnen werden.

# Kampf der Gedankenlosigkeit

Von Oscar G. Foerster

Es ist eigentlich nicht das rechte Wort für das, was es ausdrücken soll; denn völlig gedankenlos im wörtlichen Sinn ist der Mensch wohl nur in Schlaf und Bewußtlosigkeit. Aber mit einem gewissen Recht bezeichnen wir ja auch den Gedankenlosen als „Träumer" oder als „Schlafmütze", Namen, die bildhaft die unerfreuliche Erscheinung der geistigen Langsamkeit kennzeichnen.

So manche Träumer und Schlafmützen sitzen in ihren Schulbänken, nehmen alles geduldig und unbewegt hin und wundern sich über gar nichts. Höchstens darüber, daß der Lehrer manchmal aus der Haut fahren möchte ob solcher Schlafmützigkeit. Nicht etwa, daß sie faul und böswillig seien! Sie tun durchaus ihre Pflicht, machen ihre Schularbeiten und sind fleißige und gesunde Kinder wie alle anderen. Aber ihnen fehlt die Fähigkeit eigener Entschlußkraft, selbständigen Nachdenkens, sie verspüren weder Kritikbedürfnis noch den Wunsch nach frischem Zupacken in ungewohnten Verhältnissen. Dafür besitzen sie etwas, wofür der Volksmund ziemlich treffend das Wort von der „langen Leitung" geprägt hat.

Da ist zum Beispiel der Kurt Heidrich. Ein ganz begabter Junge. Aber ganz hilflos, wenn er sich Aufgaben gegenübergestellt sieht, die von ihm eine geistige Umstellung und Anpassung verlangen. In seinem Rechenheft stehen Aufgaben wie diese: 458 mal 756. Das vermag Kurt leicht auszurechnen. Aber dann stehen auf einmal solche Aufgaben da: . . . mal 350 ist 15 650. Ein Weilchen zaudert Kurt bei diesem Anblick — dann rechnet er munter weiter: 350 mal 15 650! Daß die Multiplikationsaufgaben plötzlich in Aufgaben übergingen, in denen geteilt werden sollte, das bemerkte er nicht. Vor allem deshalb, weil es ja nicht ausdrücklich erklärt wurde: Halt, jetzt mußt du teilen!

Ein andermal will der Lehrer einmal feststellen, ob seine Jungen sich etwas aufschwatzen lassen, und sagt sicher und ruhig: „Der Rhein und die Oder fließen in die Nordsee!" Aber gleich hebt ein mächtiges Protestgeschrei an und ein schadenfrohes Gelächter. Nur Kurt sitzt hochverwundert über diesen Lärm da und weiß nicht, was los ist. Und wenn der Lehrer es verlangt, dann spricht er den eben gehörten Satz bedenkenlos nach. Erst wenn die anderen feststellen, daß die Oder keineswegs was mit der Nordsee zu tun hätte — dann „fällt auch bei ihm der Groschen". Dieser Mangel an eigener Urteilskraft und an kritischer Einstellung bringt ihn immer wieder in Verlegenheit, so, wenn etwa der Großvater ihn auf seine Schulkenntnisse prüft und fragt, ob er die Geschichte vom alten Fritz und dem Lokomotivführer kenne. . .

Die Kameraden spielen Kurt manche Streiche. Wenn er auf eine Frage des Lehrers keine Antwort weiß, dann schwatzt ihm einer leise den größten Unsinn vor, und Kurt wiederholt ihn, ohne zu prüfen, was daran ist.

Auch Kurts Eltern klagen oft genug über seine Langsamkeit. Wenn er ein bestimmtes Waschpulver vom Kaufmann holen soll, dann kann es geschehen, daß er nach einer Stunde den weiten Weg vom Nachbardorf zurückkommt und erzählt, daß der Kaufmann dieses Waschmittel nicht gehabt hätte. „Aber Junge!" ruft die Mutter, „da sind doch noch mehr Kaufleute! Warum bist du nicht zu einem andern gegangen?" Und dann wundert sich Kurt über den unberechtigten Vorwurf: Von dieser Möglichkeit hatte die Mutter ihm ja nichts gesagt, als sie ihn wegschickte! Und von selbst kommt Kurt eben nicht darauf.

Oder dann die Geschichte, wie Kurt mit der Mutter in die Kreisstadt mitfuhr und sich verlaufen hatte, während die Mutter in einem Geschäft war. Da stand der elfjährige Junge dann auf der Straße und wußte nicht, was anzufangen sei. Obwohl er jeden Vorübergehenden fragen konnte, wie man zu dem großen Kleidergeschäft von Müller zurückkäme, oder wo es zum Bahnhof gehe. Aber nichts fiel ihm ein in dieser unverhofften Lage und er stünde wohl heute noch da, wenn die Mutter ihn nicht nach langem Suchen gefunden hätte.

So ist das mit Kurts Gedankenlosigkeit. Und wir sehen aus diesen Beispielen, daß sie eine starke Unselbständigkeit und eine schreckliche Hilflosigkeit gegenüber allem Ungewohnten und Neuen im Gefolge hat. Wie wird das erst werden, wenn Kurt aus der Schule ins Leben steigt! Leben ist Kampf und Veränderung und wechselvolles Spiel und fordert schnellen, mutigen Zugriff, entschlossenes, selbständiges Handeln, kritisches Prüfen und Ueberlegen — und Geistesgegenwart!

Die aber fehlt Kurt am allermeisten. Geistesgegenwart im Sinne der schnellen Anpassung des Geistes, der Kräfte und der Sinne an neue Verhältnisse und Aufgaben. Wer geistesgegenwärtig ist, kann nicht gedankenlos sein. Erziehen wir unsere Kinder also zu Geistesgegenwart und geistiger Beweglichkeit, so werden wir ihnen manchen Fehlschlag im Leben ersparen.

Erziehung zur Geistesgegenwart? Jawohl, das läßt sich sehr gut durchführen! Man kann aber auch die kindliche Gedankenlosigkeit durch eine verkehrte Erziehung schon im frühen Kindesalter mitverschulden. Das geschieht sehr leicht z. B. da, wo das Kind auf seine Fragen nach den Dingen und Zusammenhängen der Welt keine Antwort erhält. Kinderfragen — gewiß, sie können eine Mutter manchmal nervös machen. Aber wo sie wirklich aus dem Erkenntnisdrang und dem Bedürfnis des Kindes Zusammenhänge verstehen zu lernen emporwachsen, da sollen wir sie auch beantworten. Besser, ein Kind fragt einmal zu viel, als daß es still und gleichgültig an den Wundern der Welt vorübergeht! Auch das Kritikbedürfnis ist ein durchaus gesunder kindlicher Trieb. Aber auch den kann man wie mit Keulen erschlagen, wenn man die aus eigenem Nachdenken geborenen Einwürfe und Aeußerungen von Zweifeln und Bedenken für Naseweisheit hält und dem Kinde den Mund verbietet.

Vor allem aber sollte man sich davor hüten, es dem Kinde bei all seinen Arbeiten und Beschäftigungen so leicht zu machen, daß seiner eigenen gedanklichen Selbständigkeit kein Spielraum und kein Anreiz mehr bleibt. Zeigen wir unseren Kindern nicht immer den g a n z e n geraden Weg zur Erreichung eines Zieles! Bieten wir ihm vielmehr Gelegenheit, sich nach anfänglicher Hilfeleistung selbst zurechtzufinden und weiterzukommen!

Die Aufgaben, vor die das Leben uns stellt, sind auch nicht von langer Hand vorbereitet. Man muß mit allen Möglichkeiten und mit mancherlei Ueberraschungen rechnen. Wer sich ihnen gegenüber gefaßt, entschlossen und geistesgegenwärtig zeigen kann, der meistert dieses Leben. Gewöhnen wir auch unsere Kinder rechtzeitig an dieses Verhalten in neuen und ungewohnten Situationen! Wenn wir ihnen einen Auftrag geben, so muß er knapp und bestimmt sein — und doch dem Kinde die Möglichkeit eigener Entscheidung lassen. Darum nicht: „Geh ins Nachbardorf zum Kaufmann Fröhlich und hol ein Päckchen Waschpulver. Wenn der keines hat, dann fragst du bei dem Kaufmann Schulz, und wenn der auch nichts hat, dann gehst du zu Kunzes!" — sondern: „Hol mir aus dem Nachbardorf Waschpulver! Von wem, ist gleich!" Oder: Wir üben regelrecht mit den Kindern Verhalten bei überraschenden Vorfällen! Wir erzählen ihnen z. B. eine Geschichte und flechten im spannendsten Augenblick die Frage ein: „Was würdest Du in so einer Lage tun?" Solche Möglichkeiten, das Kind an schnelle Anpassung und an Geistesgegenwart zu gewöhnen, gibt es unzählige, im Familienleben, in Haus und Hof, auf Spaziergängen und in Unterhaltung und Beschäftigung. Sie erziehen das Kind zur gedanklichen Selbständigkeit und Beweglichkeit.

Gelegentlich kann man auch den schon vorhin veranschaulichten Versuch machen, einen Angriff auf die geistige Haltung des Kindes zu machen und ihm absichtlich etwas Falsches aufzureden, um so eine Kritik zu wecken. Aber das darf man nicht zu früh und nicht zu häufig tun, weil man dadurch leicht das natürliche Vertrauen des Kindes zerstören kann. Gut ist es auch, wenn die Eltern die Schularbeiten des Kindes überwachen und hierbei kleine Denkreize in diese Arbeiten einstreuen. Da drehen wir einmal eine Aufgabe um, daß sie eine ganz neue Lösungsweise verlangt, oder wir machen nach dem Lesen einer halben Geschichte das Buch zu und fragen: „Was kommt nun?", oder aber wir überraschen unseren Jungen dadurch, daß wir ihm selbst einmal ein paar Rechen- und Denkaufgaben aus dem Leben stellen.

Entschlossenheit, schnelle Auffassung und Einsatzbereitschaft unter den verschiedensten Bedingungen — das alles aber lernt der Junge heute nirgends besser als in der Gemeinschaft der neuen Jugend! In Sport, Spiel und Dienst des Jungvolks und der Hitlerjugend sind diese Eigenschaften Ergebnisse einer Erziehung, die aus Kameradschaftsgeist und Verantwortungsbewußtsein emporwächst. Nirgends wird „Gedankenlosigkeit" und Träumerei schneller und radikaler beseitigt als im frischen, zielstrebigen und kraftvollen Gemeinschaftsleben des Jugendbundes, wo es gilt, zu jeder Stunde „dienst"-bereit und den Aufgaben gewachsen zu sein. Hier — und das mag allen Eltern Trost und Mahnung sein — wird auch die „Schlafmütze" ein frischer, geweckter und selbständig denkender deutscher Junge.

Aufnahme Atlantic-Photo

# Die Weihnachtskrippe

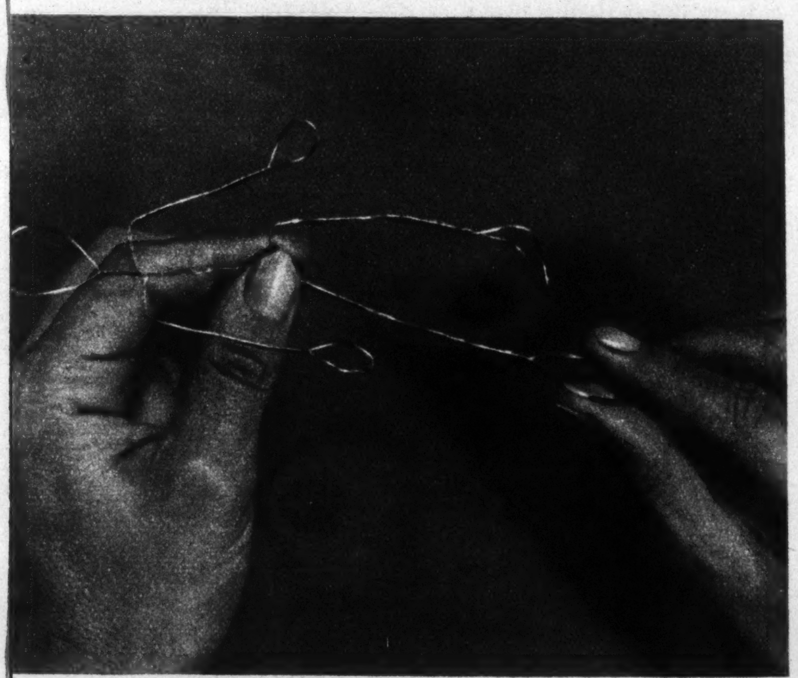
**Eine Bastelarbeit von Ursula Scherz / Mit 3 Aufnahmen von Scherz-Wauer**

Wenn es draußen dunkel ist, die Vorhänge zugezogen sind, das Licht angezündet ist und wir in der warmen Stube sitzen, dann fangen wir an, die Krippe mit allen Insassen zu bauen. Es gibt dabei eine Menge herbeizuschaffen, was die größeren Kinder sehr gern machen. Aus dem Wald holen wir Tannenzweige, ein Kistenbrett ist notwendig, eine Rolle Wickeldraht, Seidenpapier, Kleister. Das ist alles, was wir brauchen. Und nun geht's los. Das Handwerkszeug haben wir in einem Kasten neben uns: Hammer, Zange, Nägel, Bohrer, Lineal, Bleistift.

In die vier Ecken des Kistendeckels bohrt man Löcher, in die man Zweige als vier Eckpfeiler stecken kann. Diese Eckpfeiler verbinden wir nun durch dünnere Aeste, die wir auch noch in das Brett einlassen. Diese Aestchen verflechtet man dann mit den Zweigen und Aesten der Eckpfeiler und verbindet sie durch Festbinden mit Bastfäden. Die Wand ist dadurch schon ziemlich dicht geworden. Sie wird aber noch dichter durch Einflechten von kleinen Tannenzweigen. Das Dach kann man in gleicher Weise behandeln. Wer die Möglichkeit hat, kann das Dach aber auch mit Schilf oder Stroh abdecken. Am einfachsten ist es, mit Strohflaschenhülsen, die man aufschneidet. Den Kistendeckel, der zugleich Hüttenboden ist, bestreicht man mit Leim und streut feingeschnittenes Stroh oder Moos darauf. Auf dem Dach befestigen wir einen aus Goldpapier gefalteten Stern. Innen die Krippe gestalten wir dann so aus, wie wir es für unsere Figuren brauchen. Die Maria bekommt einen Sitz aus Tannenzweigen. Die eigentliche Krippe, in der das Christkind liegt, machen wir aus einer ebenso umkleideten halben Schachtel (oben offen), die wir mit Moos oder Stroh auslegen. Sie ruht auf einem Gestell, das einem Sägebock gleicht.

Die Figuren machen wir aus einem Drahtgestell und bekleiden dieses mit buntem Seidenpapier. Zu dem Drahtgestell benutzen wir Wickeldraht und nehmen ca. 1,05 Meter. Die Drahtenden legen wir aufeinander und drehen von der Mitte des Drahtes aus die beiden Drahtenden so zusammen, daß eine kleine Schlinge entsteht, die einen Umfang von 3 Zentimeter hat. Das ist der Kopf. Der Draht wird dann 2 Zentimeter lang zusammengedreht (für den Hals). Direkt an den Hals kommen dann die Schultern und Arme. Wir messen an jedem Drahtende 10 Zentimeter und biegen den Draht dort um. Auch der Draht für die Arme wird festgedreht. Eine kleine Schlinge bleibt für die Hände.

Die unter den Halsteil zurückgelegten Drahtenden drehen wir weiter zusammen für das Rückgrat, das 6 Zentimeter lang wird. Den Rest der Drahtenden biegen wir wieder in der Mitte zusammen und drehen daraus die beiden Beine. Die Füße sind Schlingen, die man nach vorn umbiegt. Wir knicken nun Arme und Beine in einem Abstand von 1 Zentimeter nach jeder Seite für Schultern und Hüften nach unten um, so daß unser Drahtgestell wie ein kleines menschliches Gerippe aussieht. Dieses Drahtgestell umwickeln wir nun mit Seidenpapierstreifen, die in Kleister getaucht werden und auf diese Weise eine weiche Modelliermasse ergeben. Ist der ganze Körper anmodelliert, so kleben wir hautfarbene Seidenpapierstreifen darüber, das heißt, wir bandagieren den ganzen Körper. Sind die Figuren getrocknet, so kleben wir Haare aus Seidenpapier an, ein Gesicht auf und bekleiden sie mit farbigem Seidenpapier. Die Tiere stellen wir auf sehr ähnliche Weise her; wir müssen uns nur überlegen, wie ein Ochse, ein Esel oder Schafe aussehen, um das Drahtgestell in den Verhältnissen richtig zu machen. Für den Ochsen nehmen wir 80 Zentimeter Draht, für den Esel 70 Zentimeter, für die ausgewachsenen Schafe 50 Zentimeter, für die Lämmer 30 Zentimeter und für den Hund 32 Zentimeter Draht. Wenn wir die kleinen



Drahtgestelle fertig haben, umwickeln wir auch sie mit weichem Seidenpapier, das wir mit Kleister tränken. Wir kleben so lange immer wieder nach, bis die Form des Tierkörpers ungefähr erreicht ist. Als Haut ziehen wir dann farbiges Seidenpapier über. Der Ochse bekommt zwei Hörner, für die wir Streichhölzchen benutzen können. Die Schafe können wir aus Seidenpapier herstellen. Wem das zu mühsam ist, der bestreicht die Körper einfach mit Kleister und klebt dann eine dünne Watteschicht auf, die noch mit der Schere beschnitten wird.

Die Bilder geben noch einige Anregungen, wie man die einzelnen Figuren gestalten kann. Man lasse die Kinder aber nach ihrer Phantasie und ihrer Vorstellung arbeiten. Es wird auf jeden Fall eine ganz persönliche und sehr weihnachtliche Krippe.

Albrecht Schäfer:

# Nicht für die Schule

sondern für das Leben lernen wir. Wir alle wissen nichts mehr aus der Zeit, da die Schule ein so weltfremdes Dasein führte, daß sie und Leben wirklich zwei Begriffe waren. Wir haben für die Schularbeit lang vergangener Jahrzehnte nur noch ein mitleidiges Lächeln und ahnen nicht, welche Anstrengungen und welchen hohlen Geistesdrill man den Schulkindern längst vergangener Epochen zumutete. An den entlegendsten, weltfremdesten Dingen wurden Zunge, Ohr und Hand der Kinder geübt, auf daß sie später einmal imstande wären, ihren Gedanken Ausdruck zu geben, die nötigsten Kenntnisse zu besitzen und sich im Leben zurechtzufinden. Wie gesagt, wir wissen nichts mehr davon. Und dennoch, die Klage über die weltfremde Schule will nicht verstummen. Noch immer wird der Schule der Vorwurf gemacht, daß sie oft nicht im Alltag stände, sondern diesen höchst uninteressiert an sich vorüberziehen lasse. „Schulwissen" und „Schulkönnen" werden immer noch mit besonderer Betonung genannt, mit einem leichten Unterton des Vorwurfs. Dabei tun die, die so schnell mit einem Urteil über die mit dem Leben nicht mitgehende Schule zur Hand sind, dieser zumeist bitteres Unrecht. Weil irgendwo und wann mal ein Lehrer mit seiner Klasse abwegige oder doch abwegig scheinende Dinge trieb, glaubt der Vater diesem Lehrer und seiner Schule Vorwürfe machen zu dürfen. Er sollte doch einmal in die moderne Schularbeit hineinschauen, sollte einmal sehen, was dort an zeitgemäßer Arbeit im Werden ist. Fast jede Schule, auch die des kleinsten Dorfes, hat irgend ein Arbeitsgebiet, auf dem die Verbindung der Schule mit dem Alltags- und Berufsleben besonders gepflegt wird. Auf dem Dorfe werden wir es erleben, daß der Lehrer seine Kinder praktisch in der Imkerei unterweist oder in der Obstbaumzucht und dessen Pflege. Wir werden Zeuge sein, wie da und dort ein Landlehrer ganz allmählich die Bauernjungen von den altväterlichen Gewohnheiten hin zu neuzeitlichen wirtschaftlicheren Anbaumethoden schult. Die landwirtschaftliche Maschine, der neue Pflug, der Elektro-Motor sind Dinge, die im Schulzimmer ebenso gekannt und erklärt werden wie auf dem Bauernhof. Und daß, was der Bauer auf Grund von Erfahrungen jahrzehntelang bewußt trieb, nämlich Zuchtwahl in Saat und Vieh, ist ebenfalls längst Gegenstand der Schularbeit geworden.

Die Großstadt stellt an die heranwachsende Jugend andere Anforderungen. Es ist selbstverständlich, daß der Großstadtjunge mit dem Telefonbuch Bescheid wissen muß und mit dem Fernsprecher umzugehen weiß, ebenso wie ihm die Kursbücher der Reichsbahn nicht böhmische Dörfer bleiben dürfen. Den Tölpel des Witzblattes, der auf dem Bahnhof nicht aus noch ein weiß, darf es im Leben nicht geben. Die Schule ist mit dafür verantwortlich, daß jeder Staatsbürger technisch so geschult wird, daß er sich der Technik als der Vervollkommnung unseres Lebens wohl zu bedienen weiß, und daß er durch sein Nicht-können und sein Nicht-verstehen nicht sich

# ilm . . . . .

*Mit 7 Aufnahmen*
*für die Reichs-Elternwarte*
*von Atlantic-Photo*

selbst und seinen Mitmenschen Aerger und Verdruß bereitet. Das weiß die Schule der Großstadt. Und allenthalben hat es interessierte Lehrer gegeben, die ihr Sonderinteresse für diese oder jene technische Lebensgestaltung auf die ihnen anvertrauten Kinder übertrugen. Da gibt es heute schon Schulen, die einen Namen als Anstalten für die Verkehrsschulung haben. Andere wieder wenden ihr Sonderinteresse der großstädtischen Unfallverhütung zu, wieder andere lehren die Kinder, die Handhabung bei der Aufgabe eines Telegrammes, eines Einschreibebriefes oder eines Wertpaketes. Auch das Zurechtfinden auf der Landkarte (Feldmeßtischblatt, Generalstabskarte) ist nicht nur müßige Spielerei, sondern ernste Schularbeit.

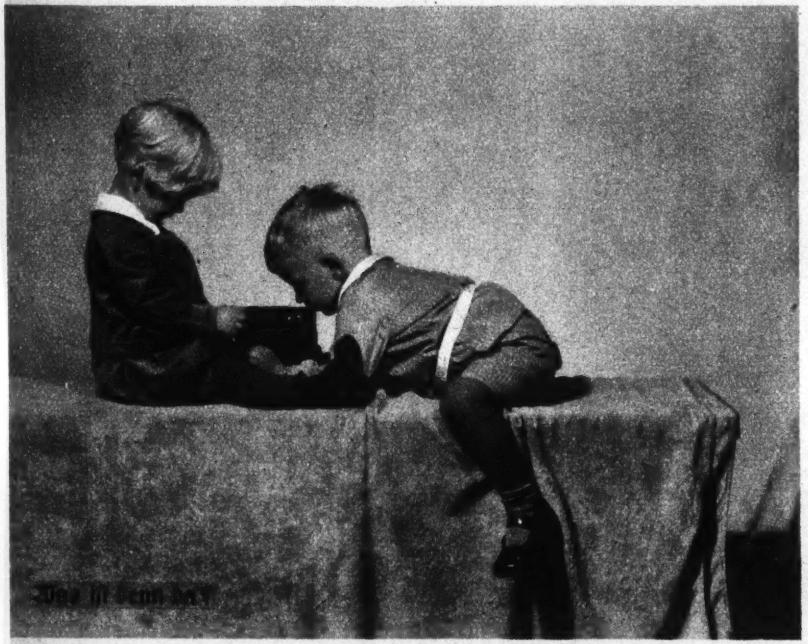
Einst hat man geglaubt, der Gipfel des schulischen Zieles müßte die Wissenschaft sein, heute hat man längst erkannt, daß im Lebenskampfe nur der Mensch bestehen wird, der zum Leben die rechte Haltung einnimmt. Damit kommt die Schule auch den Gedankengängen nahe, die in dem Auslese-Erlaß des Reichserziehungsministers für die höheren Schulen eine so große Rolle spielen, und von denen hier schon öfters die Rede war.

Anneliese Reuter:

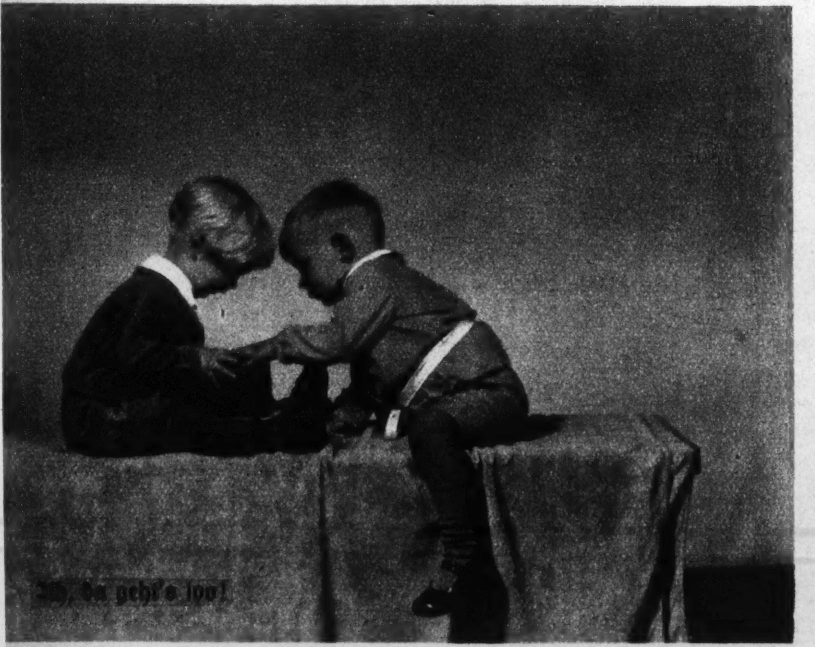
# Schafft sinnvolle Kinder-Photos

Mit 5 Aufnahmen von der Verfasserin

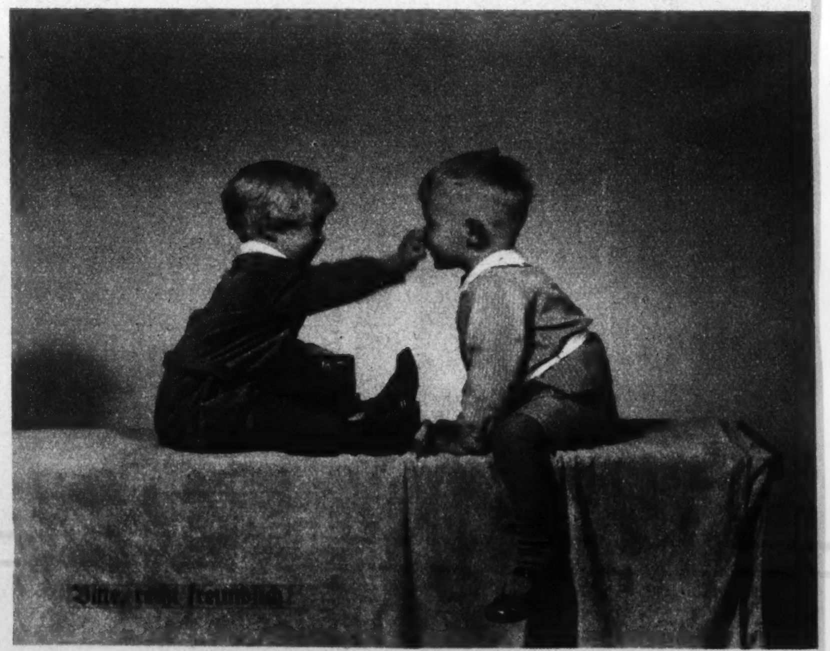
Wer einmal gesehen hat, wie die Begegnung mit dem Kinde jeden fühlenden Menschen den Alltag verklärt, wird seine Augen offenhalten, um eines kleinen Teils jenes Glückes teilhaftig zu werden, daß den Eltern und allen, die mit Kindern in Berührung stehen, in so reichem Maße zuteil wird. Die meisten Erwachsenen sind ja durch die Einflüsse ihrer Umgebung, Erziehung und anderes mehr zu in Masken erstarrte Schauspieler umgewandelt. Bei Kindern hingegen findet aber alles, was sie bewegt, seinen offenen Ausdruck in ihrem Gesicht, in ihren Bewegungen. Nichts wird hier durch Eigenliebe und Wirkenwollen verfälscht. So können wir uns keine dankbareren Objekte für die Kamera denken, als Kinder. Hier finden wir das Leben in seinen ursprünglichsten Ausdrucksformen und in den feinsten Schattierungen. In diesem Unverbildetsein, von dem die meisten Erwachsenen keine Ahnung haben, liegt auch der Grund, der alle Versuche kläglich scheitern läßt, Kinder in das Schema der allbekannten Gruppenaufnahmen mit dem „Bitte recht freundlich" einzuzwingen. In den Familien- und Kindergarten-Bildern vergangener Jahre, die auch heute leider noch in den meisten Wohnungen vorherrschen, starren uns die Kleinen in gequälter und zurechtgemachter Haltung an; mit verkrampften Händen wird hier ein Spielzeug gehalten und zum anderen wiederum merkt man an dem verängstigten Gesichtsausdruck die Mahnung der Eltern, sich gerade zu halten usw. Es will fast scheinen, als wenn wir von diesem Aufnahmeschema noch lange nicht erlöst sind. Herrschen doch auch heute noch diese Bilder vor, obwohl die denkbar besten Voraussetzungen durch leichthandliche Apparate, Beleuchtungsmittel usw. vorhanden sind, um zu ausdrucksvollen Momentaufnahmen zu kommen. Dabei liegt es in den allerseltensten Fällen selbst an den Kindern. Wer sich die Mühe gibt, einmal Kinder ungezwungen zu belauschen, wird dies ohne weiteres bestätigt finden. Wie erlebnisreich ist es doch, die Kleinen in einer Kindervorstellung zu beobachten. Es gibt kein Publikum, das mit so hemmungsloser Begeisterung jede Gefühlsregung so zum Ausdruck bringt, was gerade



Was ist denn das?



Ach, da geht's los!



Bitte, recht freundlich!

bei Kindern der Fall ist. Vergleichen wir hiermit einmal Erwachsene im Theater, im Kino oder Konzert, jeder ist hier bemüht, auch nur ja seine innersten Regungen zu verbergen. So kommt es dann ganz von selbst, daß der Erwachsene beim Photographieren die Kinder in eine Pose oder Zwangsstellung hineinbringt. Sehr beliebt ist die Redewendung von dem kleinen Vögelchen, das aus der Camera herausfliegen soll. Diese und andere Redensarten werden aber niemals den ungewollten klaren Ausdruck des Kindes hervorzaubern können. Dabei ist es noch nicht einmal notwendig, Kinder völlig zu überraschen. Das beste ist, wenn man sie ganz sich selbst überläßt. So kommt das Bewußtsein, daß photographiert wird, erst gar nicht auf und ein Kind, das spielt, wird von seiner Tätigkeit so in Anspruch genommen, daß es alles in seiner Umgebung einschließlich des Photographierens vergißt. Man muß, um zu der richtigen Kinderaufnahme zu kommen, verstehen mitzuspielen und mitzusprechen, man muß das Spiel bewundern können und mit ihm überlegen, wie man alles machen kann, dann wird auch das fremdeste Kind bald zutraulich und die unbewußte Scheu vor der Camera verlieren. — Etwas muß allerdings stets berücksichtigt werden, die Größe der Camera. Mit einem kleinen Apparat, der schnell zur Hand ist, wird man das Gesicht eines Kindes in den verschiedensten Gefühlsregungen viel schneller festhalten können, als dies mit einem Camera-Monstrum der Fall sein kann. Die Beweglichkeit der Camera spielt eben eine große Rolle. Wir müssen den Bewegungen des Kindes leicht folgen können, ohne daß wir uns hierbei zu sehr mit dem Apparat beschäftigen müssen. Natürlich darf nur ein ganz hochempfindliches Platten- und Filmmaterial benutzt werden, das, sofern die Aufnahmen im geschlossenen Raum gemacht werden, auch Spezialeigenschaften für die Verwendung bei Kunstlicht hat, wie dies z. B. bei ISS-Material 19/10 Din der Fall ist. So braucht z. B. an einem klaren Vormittag in einem hellen Zimmer die Belichtungszeit von $^1/_{25}$ Sekunden bei F: 4,5 nicht überschritten werden. Belichtungszeiten für elektrisches Licht lassen sich ja nur annähernd angeben, da ja nicht nur die Größe des Raumes, sondern auch die Farbe der Decke und Tapete entscheidend ist. Doch kann man die nachstehende Tabelle als Grundlage für Kinderaufnahmen im Heim hinnehmen.

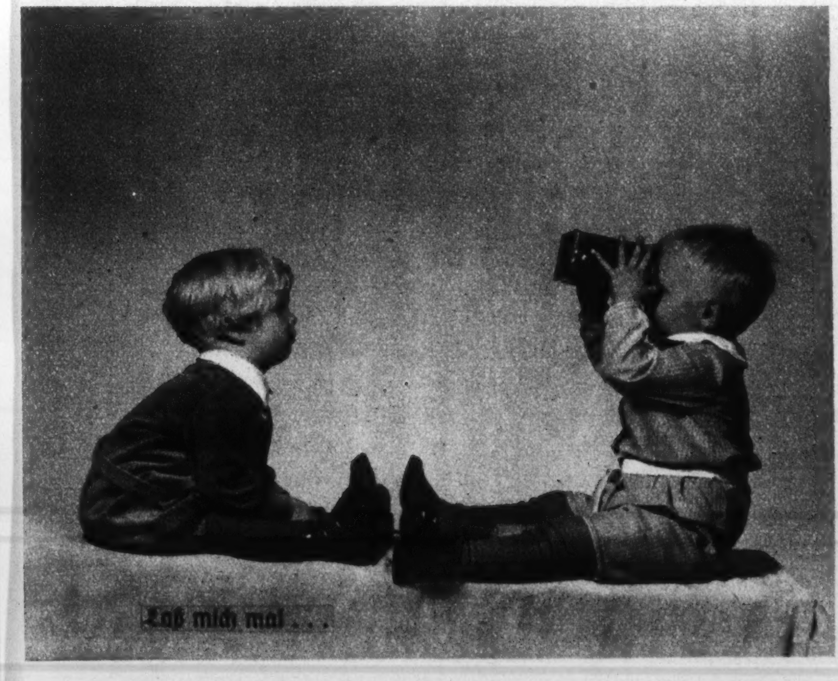
**Belichtungstabelle**

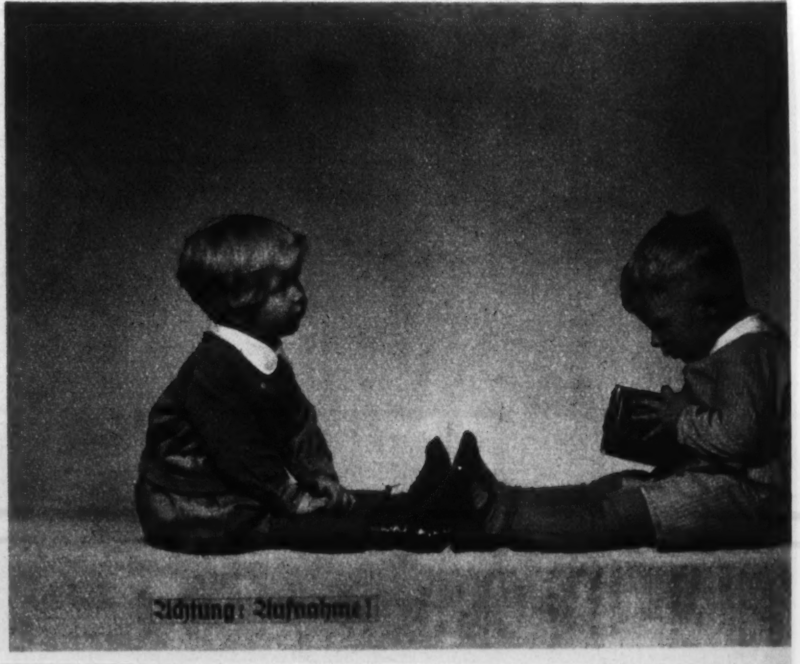
für hochempfindliches Material (19/10 Din) 1½ m Lampenabstand.

| Glühbirne: | F: 3,5 | F: 6,3 | Box(F:11) |
|---|---|---|---|
| 40 Watt | 1 | 4 | 12 |
| 75 " | $^1/_2$ | 2 | 6 |
| 100 " | $^1/_4$ | 1 | 3 |
| **Nitraphotlampe mit Reflektor:** | | | |
| Type K 200 Watt | $^1/_{20}$ | $^1/_8$ | 1 |
| " S 250 " } " B 500 " } | $^1/_{25}$ | $^1/_{10}$ | $^1/_2$ |

Alle Zahlen in Sekunden, bei dunklen Objekten entsprechend länger belichten. Man kann aber auch die Belichtungszeit noch wesentlich kürzen, wenn man einen Streuschirm verwendet (hierzu genügt ein weißes Tuch oder eine kräftige weiße Pappe, eventl. mit Silberpapier beklebt).

Es kommt sehr darauf an, die Belichtungszeit bei Kinderaufnahmen auf die kurz möglichste Zeit herabzusetzen, da „Zeitaufnahmen" von Kindern meist in unbrauchbar verwischten und verwackelten Bildern enden. Auch ist es mit jeder Ursprünglichkeit vorbei, wenn man etwa Kindern zumutet, daß sie Sekunden stillsitzen sollen, ohne sich zu bewegen. — Ein Umstand, der bei Kinderaufnahmen viel zu wenig Beachtung findet, ist die Wahl der Kleidung. Reine weiße Stoffe sind möglichst zu vermeiden, da diese in der Regel ziemlich hart wiedergegeben werden. Auch die Hintergrundflächen sind zu berücksichtigen; stets wird eine harmonisch in sich abgestufte, unscharf gehaltene Fläche vorzuziehen sein. Auch auf die Umgebung ist zu achten; gerade hier muß alles vermieden werden, was einen gewollten und zurechtgemachten


Laß mich mal . . .


Achtung: Aufnahme!

Eindruck erweckt. So ist es gänzlich verfehlt, die Kinder unter Bergen von Spielsachen, eingekreist von Teddybären und Puppenwagen zu photographieren.

Aber auch selbst im günstigsten Falle haben wir es durchweg mit Einzelaufnahmen zu tun, in denen wir, ob wir wollen oder nicht, immer wieder in die Rolle eines Regisseurs verfallen, der durch Zurufen seine Modelle immer wieder aufschreckt, zum mindesten aber von ihrer Beschäftigung ablenkt. Hier kann man sich nur helfen durch das Photo-Reihenbild. Mit dieser neuen Aufnahmeart haben wir die Möglichkeit, eine Handlung in einandergreifenden Bildern festzuhalten. Das Photo-Reihenbild stellt eine ganz bedeutende Erleichterung für uns und auch für die Kinder dar, und was macht es, wenn wir von sechs Aufnahmen nur zwei oder drei als wirklich erstklassig feststellen können. Wir haben dann aber immerhin die Gewähr, daß unsere Arbeit nicht ganz ergebnislos war. Diese Gefahr liegt ja bei Einzelaufnahmen immer vor. Wie oft hat man sich mühevoll abgeplagt und muß dann nachher feststellen, daß die Aufnahme durch irgend ein unglückliches Vorkommnis so gut wie unbrauchbar ist. Oberstes Gesetz für Reihenphotos ist, über eine Camera zu verfügen, mit der wir die in kurzen Zeitabständen wechselnden Szenen festhalten können. Ein großer Vorteil liegt darin, daß gerade die Rollfilm-Camera die am meisten verbreitetste und auch im Preis erschwinglichste Camera das gegebene Werkzeug für uns ist.

*

# Weihnachtsgeschenke

**Von A. von Blittersdorff**

Dicht gedrängt stehen wir vor dem Schaufenster des Spielwarenladens, das wie der Inbegriff aller Kinderweihnachtswünsche aussieht. Neben mir ein junges Ehepaar.

„Liesel, was schenken wir den Kindern eigentlich dieses Jahr?" Die blonde Frau ist so vertieft, als seien die tanzenden Puppen ihr eigener, unerfüllter Kinderwunsch. Langsam kommt die Antwort:

„Ja, mit Hansi ist das ja einfach, der wünscht sich Soldaten, aber Renate! Die möchte die Wiege da hinten mit der Charakterpuppe. Ich habe schon gefragt, aber die kostet so viel! Dann können wir ihr ja weiter nichts schenken."

„Ja, aber wenn sie sich die doch so wünscht . . ."

Die weiteren Worte werden undeutlich, das Paar geht weiter. Aber ich bleibe stehen und besehe mit neuem Interesse die bunte Bauernwiege mit dem wirklich reizenden Puppenkinde. Ich kann Renate schon verstehen, und hätte so gern dazwischengerufen: „Ach, schenkt es ihr doch, Kinderwünsche sind so beglückend." Wenn es irgend geht, wenn es nicht Dinge sind, die über die wirtschaftlichen Mittel hinausgehen, dann erfüllt euren Kindern den Weihnachtswunsch, um den sich ihr Denken dreht. Kein Kind wird seinen Weihnachtstisch als leer empfinden, wenn wirklich außer dem Herzenswunsch nur ein paar kleine Nützlichkeiten daliegen. Und Großeltern und auch wohl Paten schicken immer noch etwas. Es wird ganz Weihnachten für sie sein und dadurch für uns Eltern mit. Ob große oder kleine Menschen, ist doch ganz gleich, alle möchten ihre Wünsche erfüllt sehen!

Ich habe es an eigenen Kindern gelernt, darum möchte ich eine kleine Begebenheit erzählen.

Es war im Kriegswinter 1915. Kalt und naß fiel ein Gemisch von Schnee und Regen. Es war ein ernstes Weihnachtsfest, das vor der Tür stand. Viele von uns trugen Trauer. Ich hatte meinen dreijährigen Kleinsten an der Hand, und inbrünstig beschaute er die Auslagen des einzigen, größeren Spielwarengeschäfts der kleinen Stadt. Neben uns eine Horde kleiner Schuljungen. „Mir gehört das alles rechts, die Eisenbahn, der Tunnel und der Bahnhof, alles andere kannst du haben." So teilten sich die Jungen den Inhalt des Fensters.

Mein Junge steht still und versunken, immer wieder tippt der kleine Finger an die Glasscheibe, und ich höre ihn zufrieden murmeln: „Und ich kriege den Führwagen mit den ßwarzen Hottepferden!"

Ich sehe mir das Wunderwerk an. Ein schwarzes Pferdepaar zieht einen Holzwagen mit kleinen Kisten und Tonnen beladen. Schön rot sind die Ledergeschirre. Dann sehe ich den Preis: 8,50 RM.! Kommt nicht in Frage, denke ich, wir müssen sparen und uns einrichten. Wir gehen weiter, dabei wiederholt er glücklich: „Die ßönen ßwarzen Hottepferde!"

Nun haben wir den 24., die Lichter brennen. Ein wenig dunkel kommt mir vor, oder ist es mein schweres, schwarzes Kleid, ist es das Hinhören nach jemand, der weit draußen blieb, für immer?

Ein guter Freund kam, uns feiern zu helfen, ich bin ihm dankbar.

Bübchen ist ja der Kleinste, so ist auch sein Tisch zunächst dem Lichterbaum und vor der alten Krippe. Er selbst steht ruhig vor seinen Sachen, die Hände auf dem Rücken und sieht alles bedächtig an, wie abwartend. Gar nicht so recht, als ob die Sachen ihn angingen. Mein Aeltester baut schon genau und dienstlich am Boden sein Infanterie-Regiment auf, und Suses Puppenzwillinge wechselten schon zwei Mal ihre Kleider.

„Du, was hat denn der Lütte, er spielt ja gar nicht!"

Ach, ich mag gar nicht antworten, mein Herz sinkt immer tiefer, und meine Kehle ist eng. Mein Kleinster, wie hatte er sich auf die „ßönen ßwarzen Pferde" gefreut! Ach, hätte ich doch!

Da klingelt es kurz an der Haustür, wortlos, wie gerufen rennt Bübchen aus dem Zimmer. Ein großes Paket wird hereingereicht. Für den Kleinen!

„Da sind sie ja, meine ßwarzen Pferde!"

Die Verpackung fällt, und — sie waren es! Ich stehe starr. Bübchens Augen sind wie Sterne.

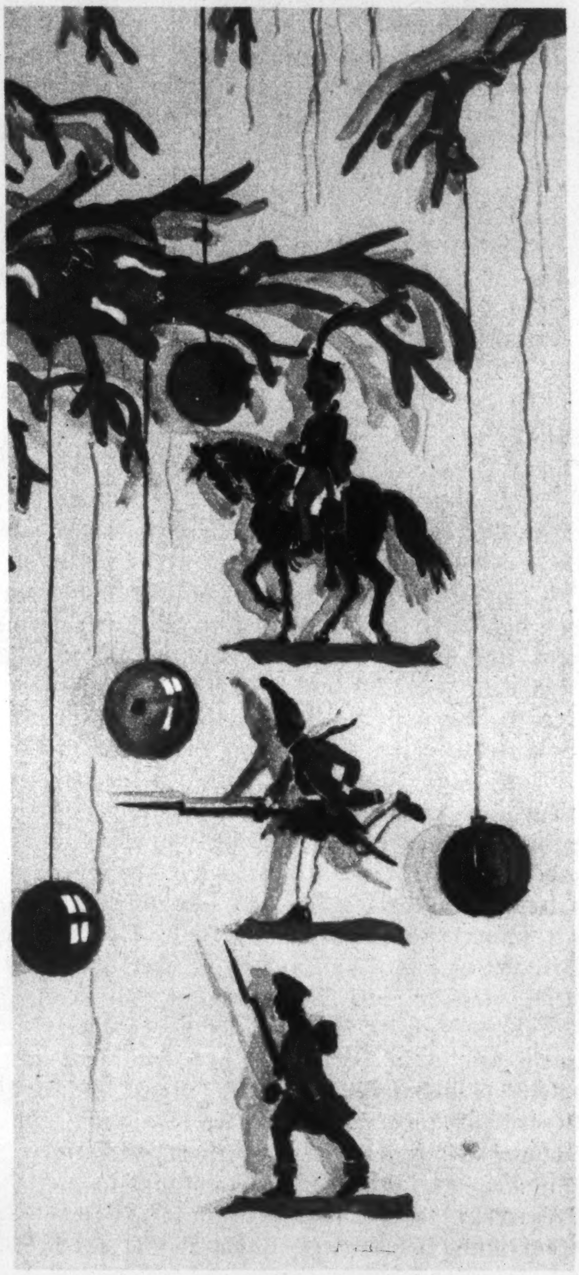
„Siehst du, Mammi, das war das Christkind."

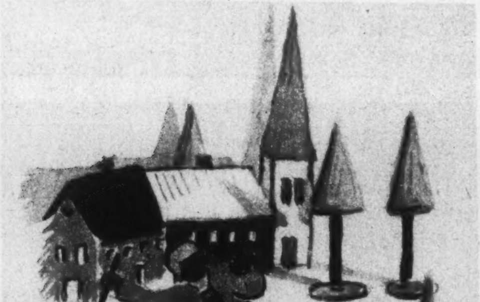
Gar kein Erstaunen, nur Kinderglaube spricht aus ihm. Und es war in Wirklichkeit auch nur ein freundlicher Großonkel, der zufällig diesen Wunsch erfuhr — für mich ist es noch heute das Christkind und der helle Punkt dieses Weihnachten geblieben — der Wagen mit den schwarzen Pferden!

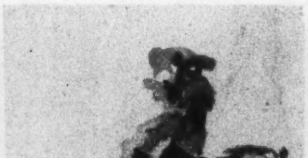
# Ich führe eine gemischte Pa-Brigade

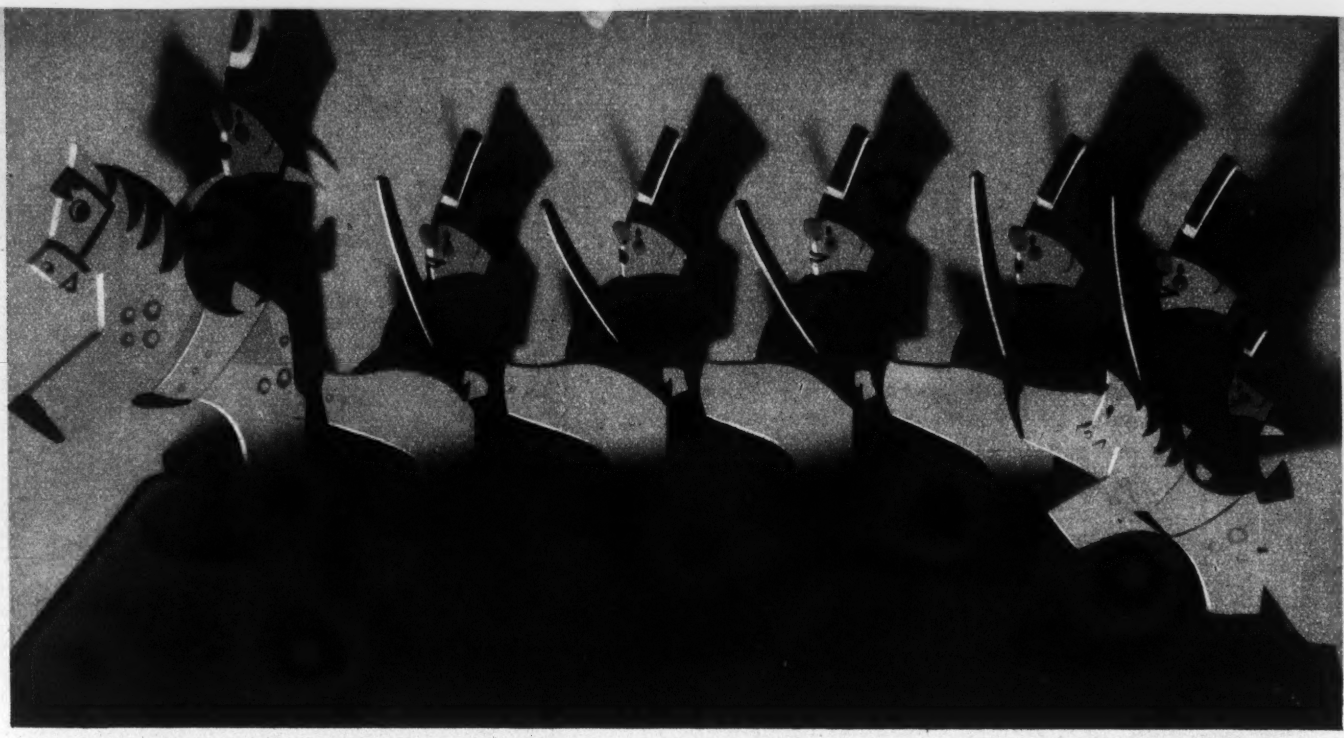
**Von Henrich Hansen, Bayreuth** / *Mit Zeichnungen vom Verfasser*

Es ist früh Abend geworden. „Gott sei Dank", sage ich, „leider", mein Junge, als er mich nach kurzem Gruß allein läßt, allein mit einer ganzen Brigade. Brigadekommandeur zu sein, heißt schon was, sage ich mir, und nehme zunächst einmal in meinem geschnitzten Lieblingsstuhl Platz und brenne mir eine Su-ha-bra, d. h. eine Mischung aus Sumatra—Havanna und Brasil an, wie es sich, um stilgerecht zu bleiben, für den Kommandeur einer gemischten Brigade ziemt und schreie: „Abendmeldungen! — Mann, sind Sie des Teufels? — Wie kommen Sie dazu, hier auf Ihrer Rosinante mir direkt ins Quartier vor die Füße zu traben?" — Hält da nicht in tadelloser Haltung ein Meldereiter direkt zu meinen Füßen? Der Bursche kennt scheinbar überhaupt keinen Respekt, sondern meldet schnarrend: „Meldereiter Pa 1794 mit mündlichem Befehl der Division: Brigade greift sofort an!" Ehe ich noch fragen kann, was hier Pa heißt, ist der Bursche schon mit seinem Gaul wieder draußen. Eben kann ich ihm noch nachschreien: „Lassen Sie sofort alarmieren!" Brüllt der Bursche zurück: „Zu Befehl, ich weiß, Telephontruppe Pa 3710 soll den Befehl durchgeben!" — Weg ist er! Pa 1 . . . 1794 — Pa 37 . . . was ist nur? — Da knallen vor mir ein paar bespornte Absätze zusammen, ein Adjutant steht in straffer Haltung vor mir: „Melde gehorsamst, Vorposten Pa 1735 eingezogen, Infanterie Pa 1703 entwickelt sich bereits nach den getroffenen Dispositionen, die 10,5 Sperrfeuerbatterie Pa 1793 brauchte noch nicht eingesetzt werden, weil die schwere Haubitzenbatterie Pa 1792 und die mittleren Minenwerfer Pa 1777 die feindlichen Stellungen im Verein mit den schneidig vorgehenden leichten MG.-Abteilungen Pa 1782 bereits sturmreif gemacht haben. Selbstverständlich ist der Sturmtrupp Pa 1790 noch zurückgehalten. Er wird erst im Verein mit den Ulanen Pa 1739 und den in Reserve liegenden Jägern Pa 1762 sowie der Feldartillerie und leichten Haubitzen dem weichenden Gegner folgen. Der Divisionsstab hält z. Zt. an der zerschossenen Mauer Pa 08 unter schwerem Pa 06 Granatenfeuer. Ich bitte gehorsamst, Herr So 1701 — General, die Lage persönlich in Augenschein nehmen zu wollen!" — „Herr", schreie ich, „halten Sie auf, ich begreife









Aufnahme Curt Ullmann

absolut gar nichts, wie soll man sich nur zwischen all Ihren Pa's und Pa's als einziger So zurechtfinden? — Aber immerhin, ich komme! Ich komme!" — Wie ich zu Pferde gekommen, das weiß ich noch heute nicht. Pa — Pa — und So — So — surrt es mir im Kopfe. Ich rase zum Divisions-Beobachtungsstande und sehe von dort, wie im wunderschönen Schwung meine Brigade tief in das feindliche Feld durchstößt. Darauf presche ich zunächst einmal an den Divisionär heran, elegant, wie man als Kommandeur der gemischten Pa-Brigade zu reiten pflegt, lege die Hand an den Helm — und sage kameradschaftlich: „Morgen, Ew. Exzellenz!" — „Prachtvoller Schwung in der Sache, nicht wahr? Was sagen Ew. Exzellenz zu einer solchen Brigade!" — Bleibt der Alte stocksteif auf seinem Rappen halten, sieht mich von oben bis unten an und sagt mit schnarrender Stimme: „Mein Lieber, Ihre Pa-Brigade ist gut, Kunststück ist es aber auch eben nicht, wenn man so viel fachmännische Hilfe auf seinem Stand an den Winterbäumen Pa 03 hat!" — Ich werfe den Kopf herum — und was sehe ich? Da halten wahrhaftig der alte Häseler So 1703 und Generalfeldmarschall Mackensen So 1702 mit einem Südwest-Afrikaner, je auf einem prächtigen Apfelschimmel, auf meinem Beobachtungsstand. Ich im Gestreckten heran. „Aha, Generalmajor Trotha! Freut mich, lieber Herr Kamerad So 1401, Sie hier zu sehen." Eben will ich dann noch zu den beiden Herren mit den Feldmarschallstäben sprengen — da pardauz — ein Feuerstrahl — ein schwerer Krach —! Wirft mir da, hol's der Teufel, ein Pa 1712 Franzmann eine Handgranate ins Gesicht. „Muß das denn gerade gegen die Nase sein?" will ich eben rufen, — da werde ich wach! — Bin ich doch wahrhaftig mit meiner Su-ha-bra eingeschlafen, so daß ihr Kernfeuer meine Nasenspitze erreichte — und das — mitten zwischen den Zinnsoldaten meines Jungen. Schade, daß meine militärische Laufbahn an so aussichtsreicher Stelle unterbrochen werden mußte!

Es sind aber trotzdem wahrhaft prächtige Figuren in meiner verflossenen Pa—Brigade, künstlerisch, wahr — einfach. Und das Pa ist ein Fabrikationszeichen, das Klang hat. —

„Und nun zur Kritik!" Die Kieler und Nürnberger historischen Zinnsoldaten, von Künstlerhand entworfen, stellen für alte Komißfreunde, für die aktive, neugewordene Wehrmacht, die deutsche Jugend, sowie für Sammler eine erfreuliche Bereicherung des Gesichts- und Betätigungsfeldes dar. Dieses geschichtlich-kulturgeschichtliche Anschauungsmaterial dem Leser näherzubringen, war der Zweck dieser „Schlachtenschilderung". Pro patria est, dum ludere videmur! Was wir tun, — geschieht für das Vaterland, auch wenn es als Spiel erscheint!

Aufnahme Atlantic-Photo

# Elternhaus und Jugendbuch

## Was sollen unsere Kinder vom Führer lesen?

Das ist immer eine schwere und ernste Sorge für die Eltern: Welches Buch können wir unserem Kinde schenken? „Bücher sind Gefährten", ein bekanntes Wort, aber wie es im Leben gute Kameraden gibt, die unser Leben reich machen, und Menschen, deren Einfluß nicht fördernd ist, so auch bei den Büchern. Nicht immer sieht man dem „Gefährten" schon von außen an, wes Geistes er ist. Wenn man dann die unzähligen Bücherreihen aufmarschieren läßt, mag sich wohl die Frage aufdrängen: welches Buch hat den größten Absatz gefunden? Das soll dann der Maßstab für den Wert sein. Oft trifft diese Voraussetzung zu, aber nicht immer ist das meistgekaufte Buch auch das wirklich Beste, und nicht immer muß das Teuere den Vorzug haben.

Wenn man die Kinder hört, welches Buch sie sich zum Fest oder zum Geburtstag wünschen, so hört man immer wieder: Ein Buch vom Führer! Was bietet uns der Büchermarkt auf diesem Gebiete, das für Jugendliche bis zum Alter von 15 Jahren geschrieben worden ist? Zuerst müssen wir feststellen, daß seit dem Umbruch 1933 eine förmliche Lawine solcher Bücher über die Jugend hereingebrochen ist, und der leitende Gesichtspunkt dieser Bucherscheinungen war durchaus nicht immer der, in der Jugend Begeisterung und Freude zu wecken. Die höchsten Auflagenziffern erreichten leider nicht die besten, ehrlichsten Bücher, sondern die „lautesten", die von ihren Verlegern am zugkräftigsten aufgemachten.

In Kürze hatte ein Buch, das noch heute von den Buchhandlungen den Eltern nicht zuletzt vorgelegt wird, zwanzig Auflagen erlebt: E. Czech-Jochberg: Unser Führer, ein deutsches Jungen- und Mädchenbuch. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: es ist das Musterbeispiel für ein Jugendbuch vom Führer, wie es *nicht* sein soll. — Was ist das für eine übertreibende, gewollt auffällige und dabei oft liederliche Sprache! Sein Auto „saugt die feuchte Luft in gierigen Zügen, die Bäume werfen ihr Rauschen in den Fond meines Wagens, und die Welt ist heute keine zwanzig Jahre alt. . . . Die Häuser springen entsetzt zur Seite, und ihre Giebelgesichter sehen mißbilligend nach dem wilden Fahrer . . ." oder „Es ist eine etwas widerliche Angelegenheit, in unsern ernsten Tagen einer nationalen Einigung . . . überhaupt die Wörtchen „meinesgleichen" und „seinesgleichen" auch bloß mit der Pinzette aus dem Mund zu nehmen." — Ganz unjugendlich wird gesprochen von dem „Ueberdimensionierten", das im Führer liegt, von dem französischen General, der „die Peitsche seines Sadismus" im Ruhrgebiet schwingt. — Oft genug bleibt es nicht bei nur unschönen Ausdrücken, sondern es stellen sich höchst unpassende ein: Wenn die Begeisterung einmal abflaut, „ist es Sache des Führers, sie wieder *aufzuputschen*". Hitler „*schildert*" in Versammlungen, Hindenburg „*streut* sein Lächeln unter die Menge". So etwas liest nun der Jugendliche auf jeder Seite, und man soll die Wirkung solcher. Dinge doch nicht unterschätzen: Phrase, Angeberei, innere Unwahrhaftigkeit werden geradezu mit Gewalt gezüchtet.

Ebenso sensationshaschend wie die Sprache ist die Stoffanordnung. Gewiß sollen in einem Jugendbuch nicht trocken die Lebensdaten und Ereignisse aus dem Leben des Führers aufgezählt, sondern anschauliche Bilder aus seiner Entwicklung vorgeführt werden, aber Chech-Jochberg bleibt nicht bei dieser berechtigten Veranschaulichung stehen, sondern löst *alles* in Einzelbilder auf, auch das Unwichtige. Er sagt nicht schlicht: Der bayrische König genehmigt Hitlers Gesuch um Einstellung in die bayrische Armee, sondern er zeigt uns den „alten Herrn hinter den Fenstern seines alten, ein wenig müden Schlosses. . . . Im Jubel der Straße ertrinkt die Militärmusik . . ." Der König sieht hier, „seine Erschütterung mühsam verbergend", den Auszug seiner Truppen mit an. Dann legt ihm sein Adjutant jenes Gesuch vor, und der König bewilligt es so nebenbei. — Mit Leichtigkeit werden so aus einem Drucksatz ein, zwei Seiten, aus dem Nebensächlichen eine Haupt- und Staatsaktion, verloren aber geht die große Linie im Leben des Führers, seine schlichte Würde und das Selbstverständliche all seines Tuns. —

Das Schlimmste aber ist, daß der Schriftsteller sich durch Schmeichelei in das Herz der Jugend einzustehlen sucht, indem er sagt: „Ihr seid die wahren Genies!" Immer sagen sie euch, vom Piedestal des Alters herab, sagen es sehr anmaßend und sehr leutselig: „Was verstehst du denn davon, du halber Bub? Glaubt ihnen nicht, glaubt ihnen kein Wort! . . . Gerade in euerm Alter ballt sich der Wille, ballen sich die Eindrücke, ballt sich alles Gesehene und Gehörte und Gewünschte und Verwünschte zu einer festen Masse, zu einer festen Form, die rasch erhärtet, wie eine Plombe, die euch der Zahnarzt weich in den Zahn preßt. . . . Laßt die Alten raunzen, junge Freunde! . . . *Ihr seid fertig*"!!! Und diesen Unfug wagt er den Jungen und Mädeln als Gedanken des Führers vorzusetzen. der jenes „tausendmal unterstrichen" habe. Dabei wird der Wille Adolf Hitlers verwässert, ist doch jede Rede des Führers an die Jugend ein einziger Aufruf zur Selbstdisziplin, Bescheidenheit und Arbeit an sich selbst! Das Gerede Chech-Jochbergs hingegen kann nur wirken als eine Züchtung einer unreifen Ueberheblichkeit, der Jungen auch leicht zugänglich sind. Es bedeutet keine Entschuldigung des Schriftstellers, wenn er sich auf ein Wort des Führers aus „Mein Kampf" beruft, das „die Genialität der Jugend", in der alles schon enthalten sei, anerkennt. Adolf Hitler sagt das nämlich in aller Schlichtheit im Rückblick auf seine harten Wiener Jahre, die Zeit seines 17.—23. Lebensjahres. Freilich, in jener „Jugend", und noch dazu in der unerhört schweren eines solchen Mannes, ist wirklich im Keime alles enthalten. Nie und nimmer aber darf aus diesem Wort solche Formulierung Chech-Jochbergs an Jungen ab 13 Jahre gemacht werden. Eine solche Bestätigung gerade des am wenigsten Wertvollen in ihnen muß sie hemmen, in Bescheidenheit nach Klarheit, Wahrheit und Charakter zu streben, ein Mann nach dem Willen des Führers zu werden.

Erfreulicherweise liegen aber auch schon gute Führerbücher, für das Lebensalter von 13 bis 15 Jahren, vor,

A. Holzapfel:

# Wir lernen gesund sein

Hänsel kam wieder einmal nach Hause mit Spuren im Gesicht und an Händen, die mit untrüglicher Sicherheit auf einen nachschulischen Streifzug schließen ließen. Natürlich auch wieder zu spät, denn die Suppe dampfte schon auf dem Tisch.

„Wie kommst Du wieder an?!" Der Ausruf der Mutter, gemischt mit Gewohnheit und Vorwurf, klang nicht ohne Unterton einer gewissen Anerkennung, die eine Mutter für ihren siebenjährigen unternehmungslustigen Sprößling hegen konnte. Schon drohender war der Befehl:

„Nun aber erst mal waschen!" Da lag nämlich der Hase im Pfeffer. Denn Hänsel, so sehr er Tümpeln und Wasserlachen eine rührende Aufmerksamkeit schenkte, war er ein geschworener Feind des Wassers, wenn es sich um das Waschen handelte. Das ging nie ab ohne Murren, Bocken, ja auch Flennen, und wenn Lehm und Pech gar zu hartnäckig auf der Haut saßen — dann selbstverständlich nicht ohne wildes Geschrei.

Unerfindlich war, woher Hänsel diese unverwischbare Abneigung gegen die reinigende Eigenschaft des Wassers herleitete, denn an der nötigen Erziehung zur Sauberkeit hatte es die Mutter gewiß nicht fehlen lassen.

Auch heute wieder überschlich sie der Unmut: Wie nur mochte sie endlich einmal ihren Jungen zur Sauberkeit bringen ohne Schelten und Strafen? Aber sie fand keine Lösung.

Da sollte ihr der Zufall zu Hilfe kommen.

Auf dem Fenstersims draußen saß das Kätzchen des Nachbarn in der Sonne, leckte sich die Pfötchen und strich sich damit abwechselnd und beharrlich über Kopf und Ohren. Hänsels Aufmerksamkeit war sofort bei dem drolligen Gebaren des Kätzchens.

Der Wunschbrief . . .

Aufnahme Atlantic-Photo

vor allem drei, von denen jedes eigene Wege geht. Die verhältnismäßig höchsten Ansprüche an die Auffassungsgabe der Jugendlichen stellt das Buch von Heinz Schramm: Das Hitlerbuch der deutschen Jugend (Hamburg 1933, Hanseatische Verlagsanstalt. Geb. 2,50 M.); es kommt daher in erster Linie für Jungen, die schon die Volksschule verlassen bezw. die Tertien der höheren Schule hinter sich haben, in Frage. Ihnen kann es ein guter Führer zu dem nationalsozialistischen Gedankengut, wie sie es vorerst brauchen, werden. Es bietet in seinem ersten und größten Abschnitt eine Darstellung des Führerlebens, leider wird hier die Zeit bis zur Machtergreifung recht knappgehalten, unter Verzicht auf Bildlichkeit, dafür aber schon mit Herausarbeitung der Bedeutung der einzelnen Lebensetappen Adolf Hitlers für das Werden des Führers. Dem Verlangen, das ja auch diese Jungen noch nach Anschaulichkeit haben, entspricht Schramm durch die lebendige und begeisternde Schilderung der Machtübernahme selbst, des Tages von Potsdam und des Parteitages des Sieges. In weiteren, zwar knappen, aber treffenden und für Jugendliche verständlichen Kapiteln werden dann die Gedankenwelt des Nationalsozialismus, das Werden der SA. und SS., die Aufgaben der Jugend, entwickelt. Ein ehrliches und warmes Buch, das die Jungen auf Pflichten hinweist, sie nicht mit unwahrem Pathos belügt.

Aehnliches gilt für das mit Recht schon weitverbreitete Buch von Erich Beier-Lindhardt: Das Buch vom Führer, für die deutsche Jugend (Oldenburg 1933, bei Stalling. 2,50 M.), das der Reichsjugendführer mit einem Geleitwort ausgezeichnet hat. Da die bloße Erzählung des Führerlebens hier schon einen breiteren Raum einnimmt, die Darstellung des nationalsozialistischen Gedankengutes, ohne etwa unwesentlich zu werden, in die Lebensgeschichte gleichsam hineingearbeitet ist, dürfte man dieses Buch auch schon Jungen vom 13. Jahr ab gut schenken können.

Ein schönes Jugendbuch vom Führer, das wohl auch kein Erwachsener ohne Bereicherung lesen wird, ist sicher das des schlesischen Dichters Hans Christoph Kaergel: Der Volkskanzler (Langensalza 1933, bei Beltz. Geb. 0,63, geh. 0,27 M.). Von der ersten Zeile an spürt man: ein Dichter und ein Mensch von tiefem nationalsozialistischen Glauben ist hier am Werk. Oft nimmt er seine dichterische Phantasie zu Hilfe und schmückt die Lebensgeschichte Adolf Hitlers durch anschauliche Bilder aus, jedoch so, daß jeder die Empfindung hat: dieser „Lebensroman" des Führers ist innerlich wahr. Besonders schön macht er in dieser Weise des Führers Jungenzeit lebendig, sodaß von hier aus sofort jeder Junge dem Führer nahekommt und in ihm so ein mächtiges Lebensvorbild errichtet wird. — Und keine der anderen Etappen des Führerlebens fällt in dem prächtigen Büchlein ab: nicht die harten Wiener Lehrjahre,

nicht die Weltkriegszeit, nicht Adolf Hitlers innere Leiden im 1933er Umsturz, nicht die Kampf- und Siegeszeit. Hier läßt Kaergel die Jugendlichen wirklich nacherleben, wie in Adolf Hitler der Plan, der Drang zum deutschen Führertum entstand, seine Berufung vor sich ging. — Das Büchlein führt bis etwa acht Monate nach der Machtergreifung, es erwähnt nur noch ganz kurz die ersten Taten der nationalsozialistischen Regierung. — Gewiß ist auch dieses Buch am passendsten für Jugendliche vom 13. Lebensjahr an; da es aber vor allem aus dem Herzen spricht und überall Anschaulichkeit und Leben in seinen Worten herrscht, darf man ein solches Büchlein beruhigt auch Kindern vom 10.—11. Jahr an in die Hand geben.

Von hier aus kommen wir dann wieder zu einer grundsätzlichen Frage, die jeder Erzieher sich einmal beantworten muß: Soll man Kinder von den wichtigen Sachen des Menschenlebens um jeden Preis möglichst früh etwas hören oder lesen lassen, auch wenn davon dann nur unter größter Verniedlichung und Verblassung einiges geboten werden kann, oder soll man damit lieber so lange warten, bis die Lektüre ihnen Wesentliches von einer solchen Sache sagen kann? In der Art der Fragestellung liegt ja die Ablehnung des ersteren Weges klar zu Tage. Verfährt man nämlich so, dann entsteht in Kindern leicht das Gefühl: von der und der Sache wissen wir schon, während sie in Wahrheit noch kaum etwas ahnen. Sie fassen dann in „reiferen" Jahren so etwas nicht mehr an, oder es fehlt ihnen mindestens nun die Frische und Kraft des ersten Eindrucks. — Mit dieser allgemeinen Ueberlegung ist zugleich unser Urteil über Bücher wie das von H. Morgenroth und M. Schmidt: Kinder, was wißt ihr vom Führer? entschieden. Gewiß: Was hier vom Führer erzählt wird, versteht auch ein 7—8jähriges Kind schon, aber eigentlich Wichtiges erfährt es eben doch noch gar nicht. Man erzähle doch diesen Kindern lieber in Schule und Haus vom Führer, lasse sie schließlich auch einmal eine einzelne Geschichte aus seinem Leben (Jugend!) lesen oder lege ihnen Bilder vor. (H. Hoffmann: Jugend um Hitler, Berlin 1934. 2,85 M.)

Vor dem vierten Grundschuljahr also wird man im allgemeinen keine geschlossene Führerbiographie für die Kinder zum Lesen empfehlen. Für Jungen und Mädel zwischen zehn und zwölf Jahren aber, die jenes Buch doch sicherlich auch noch erfassen will, ist es dann viel zu inhaltsarm, verniedlicht und teils läppisch. Vielleicht geht es noch an, Kindern die Verführung des deutschen Volkes durch die Marxisten mit den schönrednerischen Verführungskünsten des Wolfes im Märchen von den sieben Geißlein oder der bösen Hexe klarzumachen, schrecklich abgeschmackt wird es aber, wenn der Neid der Entente auf „das schwarz-weiß-rote Deutschland" mit dem Neid der bösen Stiefmutter auf das „schwarz-weiß-rote Schneewittchen" verglichen wird. Das Buch bringt die

„Schau mal, Muttchen, das Kätzchen, wie ulkig! Was macht es denn?"

„Es wäscht sich."

Mißtrauisch sah der Knabe abwechselnd vom Kätzchen zur Mutter und dann auf seine Hände.

„Das Kätzchen weiß eben, daß es sauber sein muß." Damit fand die Mutter die Brücke in das Verständnis des Kindes, und noch nie war die Wäsche so leicht und sauber vonstatten gegangen wie an jenem Mittag. Das saubere Kätzchen hatte mit seinem guten Beispiel mehr Erfolg als alle dem Knaben ans Herz gelegten Ermahnungen, sich sauber zu halten.

Dieses beispielhafte Geschichtchen fiel mir ein, als ich kürzlich einen Lehrer beobachtete, auf welch vorbildliche Weise jener seiner kleinen Schar auf der Schulwanderung Unterricht in — Gesundheit erteilte, dem die kleinen Zöglinge mit voller Aufmerksamkeit folgten. Als wir später in der Waldschänke zu einem kleinen Plausch zusammensaßen, erfuhr ich manches von der Absicht, die der Lehrer mit seinen Wanderungen verwirklichte.

„Sauberkeit und Natürlichkeit sind Gesundheitsdienst. Da kann man nicht früh genug bei den Kindern beginnen", sagte er, und auf meine Frage, ob denn die Kinder nicht auch eine Hygienestunde in der Schule hätten, fuhr er fort: „Eine solche ist mancherorts eingeführt, aber sie scheint mir nicht das letzte. Den Kindern ist nicht mit unserer verstandesmäßigen Begründung beizukommen. Sie brauchen Leben und Beispiel. Dann aber lernen sie spielend und es bleibt ihnen fürs ganze Leben. Hygiene läßt sich nirgendwo besser ins Verständnis der Kinder verpflanzen als auf einer Wanderung."

„Ich hörte vorhin schon eine Weile zu, als Sie fragten, warum wandern wir eigentlich?"

„Das fängt schon bei unseren Vorbereitungen zum Ausflug an. Da wird zuerst die Frage brennend: Was ziehen wir an? Die Schuhe geben ein ganzes Kapitel für sich allein. Wir sprechen über das Schuhwerk, schauen es uns genau an und fragen uns, ob es paßt und wie es

Aufnahme Atlantic-Photo

. . . und der Wunsch

beschaffen sein soll. Das gibt eine unterhaltsame Auseinandersetzung über Plattfüße, Hühneraugen, Zehennägel und Schweißfüße. Die Kinder merken gar nicht, daß sie dabei viel Praktisches lernen, was sie von gesunder Kleidung wissen sollen. Wir malen zum Beispiel unsere Schuhformen auf Papier nach und prüfen dann, ob unsere Zehen darin schön nebeneinanderliegen. Allerdings müssen wir nur allzuoft den Faden abschneiden, weil es an Fragen zuviel wird: Warum wir schwitzen, frieren, warum uns eine Gänsehaut überläuft, Erkältung, Abhärtung und vieles andere wird da wie selbstverständlich erörtert."

„Auch über Ernährung sprechen Sie dabei wohl zweckmäßig?"

„Ausgezeichnet sogar! Und fidel geht das allemal zu, wenn wir uns überlegen, wie wir unseren Tornister packen und was wir alles vorher dazu einkaufen müssen, um gegen Hunger und Durst geschützt zu sein, damit wir Kräfte aufbauen fürs Marschieren."

„Jetzt kann ich mir schon zusammenreimen, wo überallher Sie die Gelegenheit wählen, um aufs Hygienisch-Gesundheitliche zu kommen: beim Regen über Erkältung, beim Schnupfen über die Ansteckung und das richtige Naseschnauben . . ."

„. . . ja, wenn wir mal gründlich einsuppen, einer fängt gar zu niesen an, dann ist die Stunde da, den Kindern die notwendige Abhärtung verständlich zu machen. Schön ist es auch, wenn wir mal irgendwo übernachten müssen, dann kommt noch eine Fülle von Gelegenheiten hinzu: Warum lüften wir gründlich im Schlafsaal? Warum morgens das gewohnte Zähneputzen, Waschen und Brausen, Nagelpflege? Die Kinder arbeiten an sich, für sich, sie fühlen sich — und das ist das Geheimnis des Erfolges — persönlich ernst genommen."

„Besprechen Sie auch Krankheitsfälle?"

„Sowenig wie möglich. Wichtiger ist die Gesundheit. Durch häßliche Krankheitsschilderungen wird in den Kindern nur eine gefährliche Krankheitsfurcht gezüchtet, die sie Zeit ihres Lebens nicht mehr loswerden. Die e i n e Gesundheit ist uns wichtiger als die t a u s e n d Krankheiten."

„Das leuchtet mir wohl ein. Wie steht es denn bei Ihren Jungens mit dem Zähneputzen? Im Interesse der allgemeinen Volksgesundheit ist es ja sehr bedauerlich, daß die Zahnpflege noch so im argen liegt, wie kürzlich aus einer großen Statistik hervorging."

„Sie meinen, daß zwanzig Millionen Schulkinder keine eigene oder gar keine Zahnbürste haben sollen?"

„Ja, das ist es wohl."

„Meiner Ueberlegung nach kann die Zahnbürste allein kein Maßstab sein. Da kommt noch vieles andere dazu: Vererbung, Lebensweise, Ernährung und manches andere mehr. Die tägliche Gurgelviertelstunde haben wir schon lange eingeführt. Sie gehört zu unserem Tages-Unterrichtswerk wie der Kernspruch am Morgen. Das läßt sich wohl überall nicht allzuschwer durchführen. Unmöglich dürfte es bestimmt kaum irgendwo sein. Wir haben dafür unser tägliches Sprüchlein, das den Jungens auch die deutsche Grammatik nahebringt. Passen Sie mal auf!"

Der Lehrer rief die Kinder zu sich, und als alle versammelt waren, fragte er: „Wie putzt ihr euch die Zähne?"

Da erscholl es wie aus einem Munde im fröhlichen Chor:

„An, auf, hinter, in, neben, über, oben, unten, vor und zwischen!"

Dabei fuhren die Hände auf und nieder, hin und her, nach vorn und hinten, und im lachenden Kindermund blitzten gepflegte Zähne als sichtbares Zeichen froherhaltender Gesundheit.

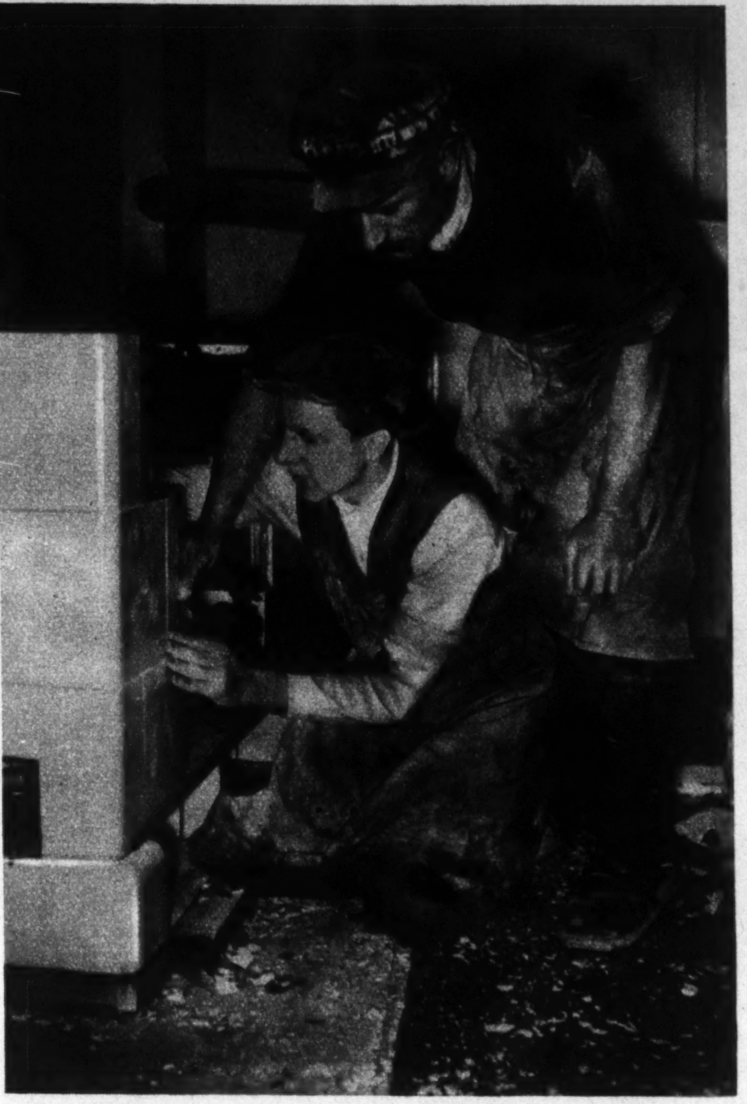
eigentlich wichtigen Dinge des Führerlebens nicht, nur farblose Schwarz-Weiß-Bilder, die noch dazu verzeichnet sind, genau wie der schreckliche Buchschmuck. Es fehlt ein Hinweis darauf, wie Adolf Hitler schon als Junge die unsinnige Trennung des Deutschtums durch eine willkürliche Grenze erlebt und dadurch seine erste Anregung zum „Großdeutschtum" erhält, wir hören nichts von seinem Kennenlernen der Handarbeiternot und des Judentums in Wien. Man würde vielleicht darüber leichter hinwegsehen, wenn wenigstens der Erzählton frisch und kindgemäß wäre, aber auch das ist nicht der Fall. Adolf Hitlers Soldatenzeit bleibt ganz unanschaulich, ja, ihre Schilderung versteigt sich sogar zu einem peinlich wirkenden Pathos, wenn der Verfasser den Führer und seine Kameraden abends beim Lagerfeuer sitzen und leise-wehmütig „Die Vöglein im Walde, die sangen so wunderwunderschön . . ." singen läßt. Nicht besser steht es mit der Schilderung der Jungenzeit Adolf Hitlers.

Daß es wirklich möglich ist, auch den Jüngeren zwischen zehn und zwölf Jahren frisch und interessant vom Führer zu erzählen und dabei doch schon Wichtiges aus seinem Lebenswerk dieser Altersklasse mitzuteilen, das beweisen außer Kaergel einige kleine Jugendhefte, unter denen uns zwei besonders empfehlenswert erscheinen: A. von Dyck: U n s e r R e i c h s k a n z l e r A d o l f H i t l e r (Dortmund 1933, bei Krüwell. „Jugend und Reich". 0,30 M.) und W. H ä h n e r: A d o l f H i t l e r (Frankfurt 1933, bei Diesterweg. 0,22 M.). Dyck bleibt — ähnlich Kaergel, nur knapper — ganz bildhaft, er schmückt, der inneren Wahrheit treu bleibend, die Erzählung mit seiner Phantasie aus und verzichtet bewußt fast ganz auf alles Gedankliche. — Ein frisches, hübsches Heft. — Hähner versteht es. auf kurzen 30 Seiten in kindertümlicher und doch begeisternder Sprache alles dem Kinde dieser Altersstufe Begreifliche aus des Führers Leben auszuführen und dabei auch die allgemeine Geschichte (Kriegsausbruch. Weltkrieg, Versailles, Nachkriegszeit) und das nationalsozialistische Gedankengut so weit zu berühren. wie es gleichfalls einem Elfjährigen durchaus verständlich ist — wohl vereinfachend. aber nie läppisch und stets ohne falsches Pathos.

So hat die Ueberschau. der wohl fast das g e s a m t e Jugendschrifttum vom Führer zu Grunde gelegen hat, gezeigt. daß schon ein schöner Anfang mit einer würdigen Darbietung des Führerlebens sowohl für die Kinder bis zu 13 Jahren, als auch für die 14—15jährigen gemacht ist. Jeder rechte deutsche Junge interessiert sich brennend für des Führers Jungen- und Soldatenzeit, und er möchte auch schon einiges Sinnvolle davon hören, wie das Wunder möglich war, daß ein einfacher, unbemittelter Sohn aus dem Volke zum Führer des deutschen Volkes wurde.

K u r t J a c o b y.

# Was sollen unsere Kinder werden?



# Der Töpfer

**Mit 2 Aufnahmen Atlantic-Photo**

Um es gleich vorwegzunehmen: unter diesem Handwerk wollen wir vornehmlich den Ofensetzer verstanden wissen.

Es ist ein alter, schöner Beruf, der von seinem Mann viel fordert: zweckvolles Denken, eine ruhige, sichere Hand, damit also ein gutes Auge, gut ausgeprägten Sinn für Formen- und Farbenschönheit. Daneben aber fordert er auch ein frisches, lebendiges Wesen und — da Schönheitssinn nur aus einem unbekümmerten Herzen wächst — ein fröhliches Gemüt. Wir merken schon, daß es ein geweckter Junge sein muß, wenn er in diesem Beruf mehr werden will als nur ein „Flicker".

Die eigentliche Herstellung der Kacheln ist ja mehr und mehr aus den kleinen Werkstätten verdrängt worden in neuzeitlich eingerichtete leistungsfähige Fabriken. So haben sich mit der Zeit aus diesem Handwerk zwei verschiedene Berufszweige gebildet: Den Töpfer, der aus dem Ton die Kacheln formt, und den Ofensetzer, der diese Kacheln als Hauptwerkstoff benutzt. In der Hauptsache also soll der Ofensetzerlehrling lernen, wie man einen Kachelofen oder einen Herd baut. Wenn es dabei nur darauf ankommen soll, einen Wärmespender zu schaffen, würde nicht allzu viel von ihm verlangt. Aber damit ist nur ein ganz kleiner Teil von den Forderungen erfüllt, die an ihn gestellt werden. Gewiß, in erster Linie soll der Ofen seinem Zweck dienen, die Heizkraft des Brennstoffes in größtmöglichster Weise auszunützen. Daneben aber — und das ist durchaus keine Nebensache — soll er ein Kunstwerk sein, das sich harmonisch seiner Umgebung anpaßt. Dazu gehört schon ein gepflegter Sinn für Formen und Farbe. Diesen Sinn kann man sich nicht aneignen, den muß man besitzen. Er kann nur geweckt und weitergebildet werden. Diese beiden Forderungen sind unerläßlich und damit verlangt der Beruf vom Lehrling Verständnis für die mechanischen und chemischen Vorgänge bei der Wärmeerzeugung ebenso wie künstlerisches Verständnis für den Werkstoff.

Es gab eine Zeit, die alles Eigenleben unseres Volkes zerstört wissen wollte, mit ihm natürlich auch den Kachelofen, der in seiner Form und seinem Ausdruck — das darf man schon sagen — ein Stück deutschen Kulturlebens ist. Ein polnischer oder ein tschechischer Kachelofen sieht anders aus als ein deutscher, eben weil ein deutscher Meister anders denkt und empfindet als die Handwerksmeister anderer Völker. Wer aber heute noch glaubt, daß der Kachelofen der unpersönlichen Zentralheizung weichen muß, möge nur die Zahlentafel von Dr. Heinz Lüdtke (Der Kachelofen in der Volkswirtschaft, 1934, Verlag Lüdtke G. m. b. H., Berlin SW. 68, Friedrichstraße 10) zur Hand nehmen:

Von den in Berlin gebauten Wohnungen hatten

| Jahr: | Zentralheizung: | Einzelofenheizung: |
|---|---|---|
| 1911—1913 | 8,2 % | 91,8 % |
| 1927 | 26,9 % | 73,1 % |
| 1928 | 38,7 % | 61,3 % |
| 1929 | 37,2 % | 62,8 % |
| 1930 | 46,4 % | 53,6 % |
| 1931 | 35,4 % | 64,6 % |
| 1932 | 18,0 % | 82,0 % |

Wir sehen, daß die „Krise", die der Kachelofen durchmachen mußte, bereits längst überwunden ist. Die nationalsozialistische Regierung, die dem Handwerk sein altes Berufsethos wiedergibt, wird diese Ziffer noch weiter zugunsten des Kachelofens beeinflussen. Zugleich mit seiner historischen Bedeutung kommt dem Kachelofen für den Haushalt schon aus wirtschaftlichen Erwägungen die erste Stelle zu, wohingegen

die Zentralheizung für Bürohaus und Fabrik Bedeutung hat. Und für diese Zwecke ist sie wohl auch nur erfunden worden.

Gewiß, der Kachelofen wird sich auf die Dauer dem rastlosen Vorwärtsstürmen menschlichen Erfindergeistes nicht verschließen können und so wird die Zeit einst kommen, wo er, statt mit Kohle und Holz, mit elektrischem Strom geheizt wird. Die Versuche nach dieser Richtung haben gute Ergebnisse gezeigt. Einstweilen kann diese Neuerung aber praktisch nicht eingeführt werden, solange der Strompreis und die technischen Anlagen noch so weit über dem Preis der Brennstoffe liegen. Doch, warten wir es ab. Einmal wird es soweit sein, daß sich zum Beruf des Ofensetzers der des Elektroinstallateurs gesellt und dann werden unsere Frauen dankbar sein, daß sie im Kampf gegen Staub und Asche siegreich geblieben sind.

Darum sind die Berufsaussichten für den Jungen, der Töpfer werden will, als gut zu bezeichnen, umsomehr, als in den vergangenen Zeiten der Systemwirtschaft zu wenig Lehrlinge herangebildet worden sind, die etwas Tüchtiges in ihrem Handwerk leisten.

Als Schulbildung für den Töpferlehrling reicht die Volksschule aus, sofern es sich um einen wirklich geweckten Jungen handelt. Für Träumer und Faulenzer hat der Beruf allerdings keinen Platz, auch nicht für begriffsstutzige. Der Junge muß im Rechnen, besonders im Prozentrechnen, gute Sicherheit zeigen, aber auch im Umgang mit den Kunden muß er gewandt sein. Denn das ist immer noch ein Problem: Ist der Ofen gut gesetzt, gefällt er dem Kunden, so ist über die Behandlung des Ofens, die Frage des Brennstoffes und seine beste Ausnutzung usw. noch viel zu überlegen und zu beraten. Also, ein bißchen Pädagoge muß der Töpfer auch sein. Und noch eine Charaktereigenschaft wird von dem angehenden Töpfer verlangt, eine Eigenschaft, auf die — streng genommen — kein Berufsstand verzichten kann: Ehrlichkeit. Beim Reinigen eines Ofens oder sonstiger Reparaturarbeiten hält sich der Töpfer ohne Aufsicht im Haushalt des Kunden auf. Hier kann die Gelegenheit für einen charakterlich schwächeren Jungen zu einer Gefahr werden.

Was die körperlichen Voraussetzungen für diesen Beruf angeht, so wird kein Herkules gefordert. Dafür muß aber die Lunge in bester Ordnung sein, damit sie durch den Tonstaub beim „Behauen" der Kacheln und beim Reinigen der Oefen keinen Schaden leidet.

Die praktische Ausbildung erfolgt in der üblichen handwerksmäßigen Lehre bei einem geprüften und für die Lehrlingsausbildung zugelassenen Ofensetzermeister. Die Lehrzeit dauert allgemein drei bis zu vier Jahren. Eine Gesellenprüfung schließt die Lehrzeit ab. Die Prüfung verlangt vom Lehrling, daß er selbständig einen Ofen oder einen Herd setzen kann.

Neben der praktischen Lehre beim Meister bietet die Berufsschule dem Lehrling in der Woche zumindest sechs Stunden die notwendige theoretische Ausbildung. Hier erlernt er die für das Ofensetzerhandwerk wichtigen Berechnungsformeln, wie Wärmebedarfsberechnung und Berechnung der Innenkonstruktion des Ofens. Auch im technischen Zeichnen der verschiedenen Ofen- und Herdarten und in der Baustoffkunde findet er Unterweisung, sowie in der Wärme- und Verbrennungslehre der einzelnen Heizstoffe, damit er den Sinn seines handwerklichen Schaffens verstehen lernt. Es ist schon sehr wichtig, daß er sich beizeiten auf diesem Gebiet schult, damit er seine Gesellenprüfung mit einer guten Note abschließen kann. Denn die Prüfung verlangt von ihm, daß er sein Fach auch geistig versteht und den von ihm gesetzten Ofen oder Herd auch zeichnerisch darstellen kann.

Die Arbeitszeit beträgt durchweg 8 Stunden pro Tag, doch kann hierfür eine einheitliche Regelung nicht immer aufgestellt werden, weil Einwirkungen von außen her schon mal ein längeres Arbeiten verlangen, sei es, daß der Neubau bezogen werden muß oder daß Feste oder Familienfeiern die vorzeitige Fertigstellung verlangen. Die Entlohnung ist nach den Gegenden verschieden. Der Gesellenlohn schwankt zwischen 70 Pfennigen bis 1 Mark die Stunde. Der Lehrling erhält in den Fällen, wo er nicht beim Meister Wohnung und Verpflegung findet, eine Erziehungsbeihilfe, die ebenfalls gesetzlich geregelt ist. In den Großstädten beträgt sie etwa 6 Mark die Woche und steigt von Jahr zu Jahr um 2 Mark.

Um zur Meisterprüfung zugelassen zu werden, ist eine fünfjährige Gesellentätigkeit Bedingung. Dazu ist aber nötig, daß sich der Geselle sehr eingehend, besonders in theoretisch-wissenschaftlicher Richtung hin, durch sogenannte Meisterkurse schult, denn die Forderungen, die an ihn gestellt werden, sind nicht gering.

Wir gebrauchen wieder willige und geweckte Jungen, um auch diesen alten, ehrwürdigen Berufsstand zu seiner einstigen Blüte zurückzuführen. Unsere Jugend ist gewillt, daß alle Voraussetzungen für die neuerliche Erfüllung des schönen Wortes „Handwerk hat goldenen Boden" gegeben sind. Das beweisen unsere Jugendlichen durch die Berufswettkämpfe, jener wunderbaren Einrichtung der Hitler-Jugend und des Handwerks.

Wilhelm Möller.

Dr. Schindler:

# Lehrlingsheime

Mit 3 Aufnahmen der Reichsbildstelle der HJ.

In Tausenden von deutschen Familien wird schon jetzt, da die Schulentlassung immer mehr heranrückt, die Frage eifrig erörtert: Was soll aus unserm Jungen werden? „Natürlich soll Hans während seiner Lehrzeit möglichst zu Hause bleiben", meint Mutter, „denn er ist gerade im Wachstum und braucht ordentliche Pflege." „Er steckt in den Flegeljahren und muß unter Zucht und Aufsicht des Elternhauses stehen", sagt Vater. Aber wird man im Ort eine geeignete Lehre finden? Wird man ihn nicht trotz aller erziehlichen Bedenken fortgeben müssen, damit er einen Beruf erlernt, der seinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht und bei dem er auch später genügende Aussichten hat? Man weiß ja, daß das Handwerk leider immer mehr von der alten guten Gewohnheit abgeht, den Lehrling „in Kost und Logis" zu nehmen, und bei den Industrielehrlingen, bei den Lehrlingen im Handel kommt eine Unterbringung beim Lehrherrn sowieso nicht in Frage. Also, wohin mit dem Jungen, wenn er in einem fremden Ort die Lehre antreten muß?

Diese Sorgen der Eltern treffen sich mit den Bemühungen des Arbeitsmarktpolitikers und Berufsberaters, der Wirtschaft tüchtige Lehrlinge in ausreichender Zahl zuführen zu können. Immer fühlbarer wird in vielen Zweigen von Handel und Industrie, in Handwerk und Landwirtschaft der Ausfall junger Kräfte, der durch den Geburtenrückgang der Nachkriegszeit hervorgerufen ist. In manchen wichtigen Gewerbezweigen, z. B. in der Rathenower optischen Industrie, sind einfach keine Lehrlinge am Ort vorhanden, während wieder in anderen Gegenden Jugendliche keine passende Lehrstelle finden können. Soll ein geregelter Berufsausbildungsgang aber weitergehen, und er muß fortgeführt werden, wenn die Wirtschaft auf der alten Leistungshöhe bleiben will, so müssen Lehrlinge in ganz Deutschland gesucht werden, die diesen Ausfall an jungen Kräften der Umgebung ausfüllen können. Das ist neben den Arbeitsämtern und den Berufsberatungsstellen eine Hauptaufgabe des Reichsamtes für Jugend in der Deutschen Arbeitsfront. Es will aus dem jungen Nachwuchs die geeignetsten Kräfte heraussuchen und an die Arbeitsstellen bringen, wo sie ihrer Eignung nach und den Bedürfnissen der Wirtschaft entsprechend am besten zu ver-

wenden sind. Das geht aber, da es sich ja um heranwachsende Menschen handelt, nur, wenn für ihre einwandfreie Unterbringung im fremden Ort gesorgt ist. Deshalb richtet das „Reichsamt für Jugend" der Deutschen Arbeitsfront jetzt in den verschiedensten Gegenden Deutschlands sogenannte „Lehrlingsheime" ein.

Diese Lehrlingsheime sind keine Kasernen, in der eine soldatische Erziehung vorweggenommen werden soll. Es sind keine Anstalten, die die Jugendlichen von dem freien Leben „draußen" abschließen. Es sind wirkliche Heime. Wie zu Hause soll der Junge sich fühlen. Wie zu Hause ist das gesamte Heimleben geordnet. Keine Schlafsäle sondern kleine Wohngemeinschaften zu schaffen, ist z. B. ein Grundsatz der Heime. Es gibt auch keine starre Anstaltsordnung, es herrscht ein freies Kommen und Gehen, wie das auch in einer großen Familie üblich ist. Aber wie trotzdem jedes gute Hauswesen eine ungeschriebene Ordnung hat, so auch das Lehrlingsheim. Die Mahlzeiten, die nach Möglichkeit zusammen eingenommen werden, bringen alle kameradschaftlich zusammen. Der Feierabend lockt mit tausend Beschäftigungen: da kann man lesen — die Heimbibliothek enthält viele interessante Bücher —, da finden sich zwei zu Schach oder Halma, da wird gebastelt und musiziert. Ab und an regt der Heimleiter auch zu gemeinsamen Unterhaltungen an. Es wird aber nie kommandiert: Heute müssen alle lesen, heute müßt ihr musizieren usw. Nein, jeder einzelne soll seinen Neigungen leben können. Das Heim soll Raum und Muße geben für alle, es soll wirklich ein Zuhause sein, in dem sich jeder wohlfühlt.

Und noch eins schafft den Heimcharakter, und das ist sicher weit wichtiger als Räume und Spiele, als Bücher und Kameradschaft der Gleichaltrigen: jeder Junge weiß, im Heim findet er Verständnis für alle seine Nöte und Sorgen. Er kann mit allem, was ihn bedrückt, zum Heimleiter kommen. Dieser spricht zum Beispiel mit dem Lehrherrn, wenn der Junge irgendwelche Schwierigkeiten hat. Die Lehrherren wissen anderseits auch, daß sie sich immer an den Heimleiter wenden können. So wird rasch ein Vertrauensverhältnis angebahnt. Der Jugendliche fühlt sich sicher in dem zuerst so ungewohnten Berufsleben. Er steht nicht allein vor den neuen und vielfachen Anforderungen. Auch dies Gefühl des Schutzes, des Rückhaltes schafft eine Bindung der Jugendlichen an „ihr" Heim, die fester ist als irgendeine allzu straffe Anstaltsregel.

Dies Gefühl schafft vor allem den Geist der Kameradschaft, der zwischen den Jugendlichen und dem Heimleiter herrscht und der Grundvoraussetzung ist für alle pädagogische Beeinflussung. Denn so frei und locker äußerlich das Heimleben ist, so stark ist doch — unbewußt für den Jugendlichen selbst — die Erziehung, die der Heimleiter ausübt. Vorbild ist das Hauptmittel dieser Erziehung. Der Heimleiter muß selbst den Jungen ein solches Leben in Ordnung und Kameradschaft, in Gehorsam und Disziplin vorleben, wie er es von jedem seiner Schützlinge verlangt. Dies lebendige Vorbild wirkt mehr als viele Reden und Ermahnungen in einem Alter, das so leicht ablehnend gegenüber noch so wohlgemeinten Ratschlägen Erwachsener steht.

Die Jungen wissen, daß sie das Heim mittragen müssen, daß sie selbst mitverantwortlich für das Bestehen des Heimes sind. Sie geben ihren Lohn als Kostgeld ab, nur ein Taschengeld läßt ihnen der Heimleiter zur freien Verwendung. Allerdings ist der Lohn des Lehrlings nicht hoch genug, um alle Heimkosten zu decken. Die Eltern müssen noch einen kleinen Zuschuß zahlen. Der ist aber meist nur gering und bestimmt nicht höher, als die Geldaufwendungen sein würden, die der Junge auch zu Hause erforderte.

So wird jedem tüchtigen Jungen in Zukunft eine Lehre auch außerhalb des Elternhauses möglich sein. Den Eltern ist damit eine große Sorge genommen. Sie wissen, daß ihren Kindern das beste gegeben wird, was sie ihnen wünschen können: eine gute Berufsausbildung und eine geordnete, verständnisvolle Erziehung.

Annemarie Wulff

# Die Krankenpflegerin

Als im Jahre 1831 in Hamburg eine furchtbare Choleraepidemie ausbrach, rief Amalie Sieveking, eine Hamburger Senatorentochter, die Frauen und Jungfrauen der Stadt zu einer Vereinigung für christliche Krankenpflege auf. Aber niemand folgte dieser Aufforderung! Es war damals ein unvorstellbarer Gedanke für eine ehrbare Bürgerin, aus ihrem häuslichen Kreis herauszutreten. Es war noch unvorstellbarer, als Pflegerin in ein Krankenhaus zu gehen, denn die Pflegerinnen der damaligen Zeit standen im übelsten Ruf. Die Zustände an den Krankenhäusern waren trostlos. — Wenige Jahre später gründete der junge rheinische Pastor Fliedner in Kaiserswerth ein einfaches Krankenhaus und gab die Pflege in die Hände einer „Diakonisse", die gründlich für ihren Beruf geschult wurde. Die Seele des neuen Hauses war die Gattin des Pfarrers, Friederike Fliedner. Sie ist die eigentliche Stammutter der modernen Krankenpflege. Sie war es, die unermüdlich über die Aufgaben und Pflichten einer Krankenpflegerin nachdachte, die in den größer und größer werdenden Kaiserswerther Anstalten die Krankenpflegerinnen schulte und erzog. Von dem Kaiserswerther Mutterhaus gingen gründlich ausgebildete, für ihren Beruf sich hingebende Frauen in die ganze Welt. Eine Reform des Krankenhauswesens und der gesamten Krankenpflege setzte ein, deren Segen wir heute genießen. Jetzt, nach hundert Jahren, gehört die Krankenpflegerin zu den geachtetsten und wichtigsten Frauenberufen. Mehr als 100 000 Frauen haben sich in Deutschland ihm gewidmet. Sie

N. S. Schwesternschaft

Aufnahme NSV Reichsbildarchiv

tun es unter staatlichem Schutz strenger Ausbildungsbestimmungen, die dafür sorgen, daß nur gründlich geschulte und gewissenhafte Kräfte diese schwere und verantwortungsreiche Tätigkeit ausüben.

Wenn sich heute ein junges Mädchen entschließt, Krankenpflegerin zu werden, so schweben ihr oft Bilder von dem sogenannten „Engel am Krankenbett" vor Augen, dem Trost und der Hilfe armer, notleidender Menschen. Hoher Idealismus führt sie zu dem Beruf. Um so größer ist dann die Ernüchterung der Ausbildungszeit; sieht doch die Wirklichkeit so ganz anders aus! Ueberlange Arbeitszeiten, anstrengende Nachtwachen, mangelnde Bewegung in der frischen Luft, das alles wäre bei wirklich großer Berufsfreude allein noch zu ertragen, denn die angehende Krankenpflegerin weiß, daß ihr Beruf Opfer und ständige Hingabe fordert. Aber statt Zeit für den einzelnen Kranken zu haben, wird sie mit einem Uebermaß von unangenehmen Arbeiten hin und her gehetzt. Für seelische Betreuung, für liebevolle Pflege ist bei dem gewaltigen Arbeitspensum gar keine Zeit, so meint sie. Erst nach und nach, wenn sie all die unzähligen Handreichungen, die die Krankenpflege erfordert, vollständig beherrscht, wenn sie gelernt hat, mit der Uhr in der Hand zu arbeiten, ihre Zeit bis ins kleinste einzuteilen, wenn sie Meisterin des Handwerks geworden ist, dann erst spürt sie, daß die Krankenpflege im tiefsten eine Kunst ist, die wie alle Kunst den Menschen im Innersten erfaßt, die vollste seelische Hingabe erfordert, die dann aber auch Kräfte des Trostes und der Hilfe auf die Menschen der Umgebung ausströmt. Die Krankenpflege wird Wesenserfüllung, sie gibt wahrste Berufsfreude.

Groß sind die gesundheitlichen Gefahren, denen die Krankenpflegerin ausgesetzt ist. Der Prozentsatz an Todesfällen durch Tuberkulose ist z. B. bei den Krankenpflegerinnen weit höher als bei dem Durchschnitt gleichaltriger Frauen. (Die Statistiken schwanken zwischen zwei- bis dreimal so großer Todeshäufigkeit!) Die starke Erschöpfung, die große Infektionsgefahr kommen dazu, um den Beruf zu einem der schwersten und gefährlichsten Frauenberufe zu machen. Darum muß sich jedes junge Mädchen ernsthaft prüfen, bevor sie die Ausbildung beginnt.

Die staatlichen Vorschriften verlangen ein Mindestalter von 18 Jahren vor Eintritt in die staatlich anerkannten Krankenpflegeschulen, die in Preußen meist in einem zweijährigen Ausbildungsgang zum staatlichen Abschlußexamen führen. In Süddeutschland gibt es auch einjährige Ausbildungsstätten. Manche preußischen Schulen gehen noch über die staatlichen Forderungen hinaus und verlangen eine mindestens dreijährige Ausbildungszeit, ebenso wie sich manche Anstalten nicht mit der ministeriellen Forderung einer guten Volksschulbildung begnügen und Lyzeumsabschluß verlangen.

Zahlreich und außerordentlich vielgestaltig sind die Ausbildungsstätten. Da gibt es Anstalten, die eine ein-

Aufnahme NSV. Reichsbildarchiv

malige Eintrittssumme erheben. Andere gewähren eine vollständig kostenlose Ausbildung. Wieder andere fordern zuerst ein Lehrgeld, geben dann aber eine Vergütung oder ein Taschengeld. In manchen Anstalten wird freie Kost und Verpflegung, auch freie Kleidung gewährt. Teilweise wird das alles von der gezahlten Vergütung abgerechnet, usw.

Es ist schwer für die unerfahrene Anfängerin, die richtige Auswahl der Schulen zu treffen, denn sie unterscheiden sich ja nicht nur in finanzieller Hinsicht. Viel wichtiger ist der Geist der Anstalt, in der das junge Mädchen seine Ausbildung erfahren soll. Die Krankenpflegerin muß sich oft schon vor der Ausbildung entscheiden, ob sie konfessionell oder interkonfessionell arbeiten will, ob als Mutterhausschwester oder als freie Berufsangehörige, weil manche Schulen von vornherein eine feste Bindung verlangen. Auf jeden Fall empfiehlt es sich also, eine Berufsberatungsstelle aufzusuchen, die genau über die Einzelheiten der verschiedenen Schulen Auskunft geben kann.

Ungefähr die Hälfte der heute in Deutschland arbeitenden Krankenpflegerinnen gehören religiösen Gemeinschaften an. Bekannt sind neben den katholischen Schwesternschaften auf evangelischer Seite besonders die Diakonissinnen. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen die Schwesternschaften des Roten Kreuzes dazu. Seit einem Jahr ungefähr gibt es die „Braunen Schwestern der NSV". Manche Städte haben für ihre Schwesternschaft eigene Mutterhäuser geschaffen und beschäftigen nur Pflegerinnen, die diesen Mutterhäusern beitreten.

Die Mutterhäuser sind ein starker Schutz und Rückhalt für die Schwestern. Sie gewähren Alters- und Krankenversorgung über die staatliche Sozialversicherung hinaus. Hier finden die Schwestern Gesinnungsgenossinnen und Zusammenhalt wie in einer Familie. Dafür geben „die Mutterhausschwestern" aber auch ihre Freiheit weitgehend auf. Sie empfangen kein Gehalt, können nicht selbständig über ihre Freiheit verfügen, dürfen sich ihr Arbeitsgebiet nicht selber aussuchen usw. Die freien Schwestern dagegen sind private Arbeitnehmer, die ein tariflich festgelegtes Gehalt beziehen und alle Freiheit — und damit auch gewissermaßen die „Unsicherheit" — sonstiger ungebundener Arbeitnehmer haben. Ueber die Sozialversicherung hinaus genießen sie nicht die schützenden Bindungen der Mutterhausschwestern. Es gibt zahlreiche Uebergangsformen zwischen den ganz strengen Mutterhäusern und den freien Schwestern, die die Berufsangehörigen mehr oder minder fest binden und ihnen größeren oder geringeren Schutz gewähren.

Die Arbeitsgebiete der Krankenpflegerin sind außerordentlich zahlreich. Da gibt es die Saal- und Stationsschwester, die Haus- und Büroschwester, die Küchen- und Diätschwester, die Privat- und Gemeindeschwester, die Nerven- und Irrenpflegerin. Auch viele Fortbildungsmöglichkeiten gibt es: die Heilgymnastin, die Krüppelfürsorgerin, die Hebammenschwester, die Krankenhausfürsorgerin und vor allem die Gesundheitsfürsorgerin.

Dieser letztgenannte Beruf steht zur Zeit im Vordergrund des Interesses. Die Einführung von staatlichen Gesundheitsämtern, die jetzt erfolgt ist, hat einen außerordentlichen Mehrbedarf an Gesundheitsfürsorgerinnen zur Folge, der bei weitem nicht durch das Angebot von Kräften gedeckt werden kann. Die Gesundheitsfürsorgerin gehört deshalb heute zu den sogenannten „aussichtsreichen Frauenberufen". Die Ausbildung, die an den „Frauenschulen für Volkspflege" erfolgt (siehe Heft 1 der „Reichs-Elternwarte"), verlangt als Vorbedingung den mindestens einjährigen Besuch einer Kranken- oder Säuglingspflegeschule (siehe auch Heft 3 der „Reichs-Elternwarte"). Gesundheitsfürsorgerinnen mit dem vollen Krankenpflegerinnenexamen werden aber stets in der Praxis bevorzugt. Deshalb ist die Ausbildung als Krankenpflegerin auch außerordentlich wichtig für all die jungen Mädchen, die sich später der Volkspflege widmen wollen.

Verlag der „Reichselternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Unberechtigter Nachdruck verboten. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beigefügt ist
Zuschriften nur an die Schriftleitung in Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.

# Turnübungen

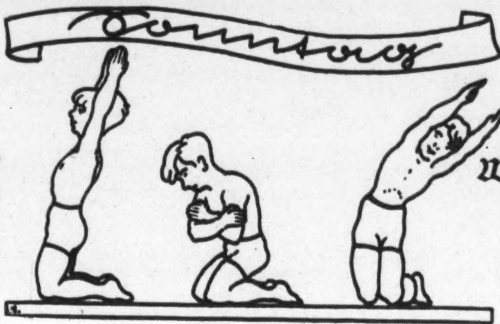
von

Erwin Jäkel

# Zeichnungen

von

Walter Jüngst

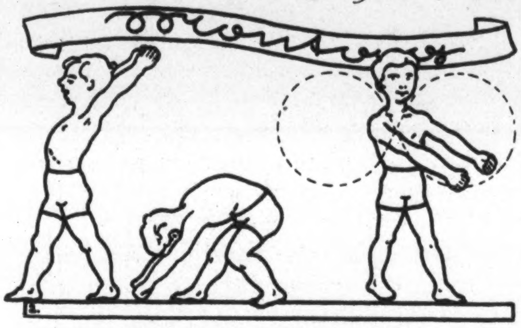



### 1. Guten Morgen!

Ausgangsstellung: Kniestand, Hochschwingen der Arme – einatmen!

1. Rumpfvorbeugen, Armkreuzen vor der Brust – ausatmen!
2. Zurück in die Ausgangsstellung – einatmen!
3. Rumpfvorbeugen, Armkreuzen vor der Brust – ausatmen!
4. Zurück in die Ausgangsstellung – einatmen!
5. Rumpfseitbeugen links – ausatmen!
6. Zurück – einatmen!
7. Rumpfseitbeugen rechts – ausatmen!
8. Zurück – einatmen!

Nun beginnt die Übung wieder mit 1.

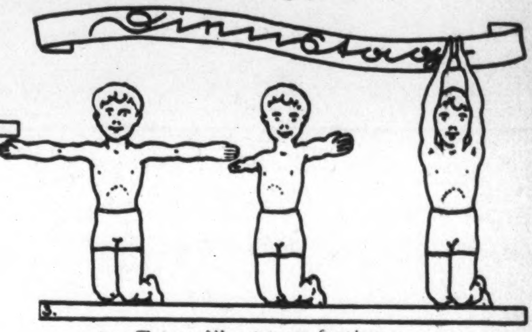



### 2. In der Schmiede

Ausgangsstellung: Schrittstellung. Ausholen zum Schlag – einatmen!

1. Schlag mit Rumpfvorbeugen – ausatmen!
2. Rückbewegung – einatmen!
3. Schlag mit Rumpfvorbeugen – ausatmen!
4. Rückbewegung – einatmen!
5. – 6. Kreis an der linken und rechten Körperseite (also eine Acht) aus- und einatmen!
7. – 8. Kreis an der linken und rechten Körperseite – aus- und einatmen!

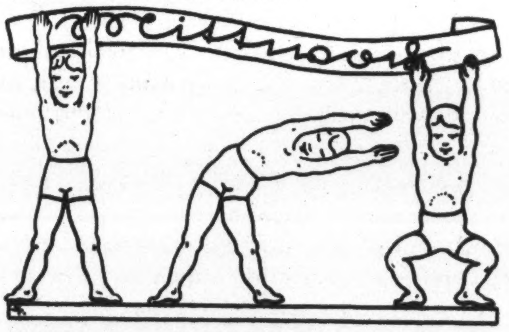
Nun begiunt die Übung wieder mit 1.




### 3. Die Wetterfahne

Ausgangsstellung: Kniestand (Zehenstand) – Arme in Seithalte.

1. Rumpfdrehen links.
2. Zurück.
3. Rumpfdrehen rechts.
4. Zurück.
5. Zusammenschlagen der Arme über dem Kopf.
6. Rückbewegung zur Seithalte.
7. Zusammenschlagen der Arme über dem Kopf.
8. Rückbewegung zur Seithalte. Nun wieder 1.

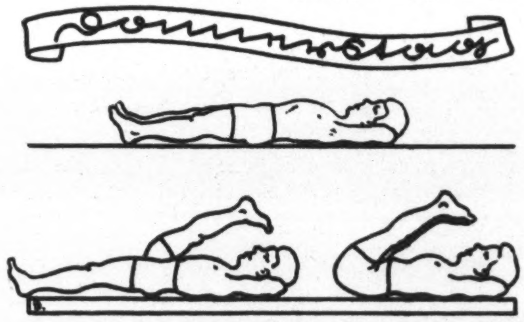



### 4. Der Fensterputzer

Ausgangsstellung: Leichte Grätschstellung, Arme in Hochhalte, Handflächen nach vorn – einatmen!

1. Rumpfseitbeugen links – ausatmen!
2. Rückbewegung – einatmen!
3. Rumpfseitbeugen rechts – ausatmen!
4. Rückbewegung – einatmen!
5. Kniebeuge – ausatmen!
6. Strecken – einatmen!
7. Kniebeuge – ausatmen!
8. Strecken – einatmen!

Dann wieder mit 1. beginnen.




### 5. Zum Schlankwerden

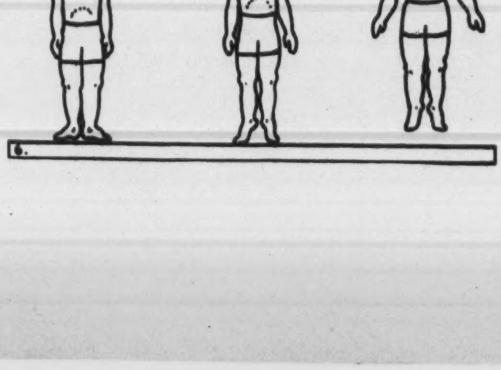
Ausgangsstellung: Rückenlage, Hände unter dem Kopf – einatmen!

1. Linkes Bein über den Kopf schwingen – aufzehen – ausatmen!
2. Rückbewegung – einatmen!
3. Rechtes Bein über den Kopf schwingen – aufzehen – ausatmen!
4. Rückbewegung – einatmen!
5. Schwingen beider Beine über den Kopf – ausatmen!
6. Rückbewegung – einatmen!

Dann wieder mit 1. beginnen.

### 6. Der Ball

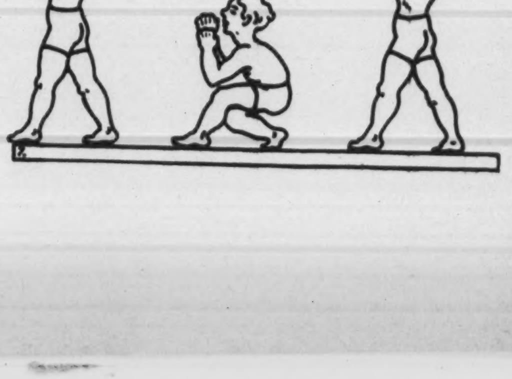
Ausgangsstellung: Grundstellung, Arme hängen locker. 1.–4. Viermaliges Wippen im Zehenstand, Arme pendeln locker mit. 5. – 8. Viermaliges Hüpfen am Ort, Arme pendeln locker mit. Nun wieder mit 1. beginnen.

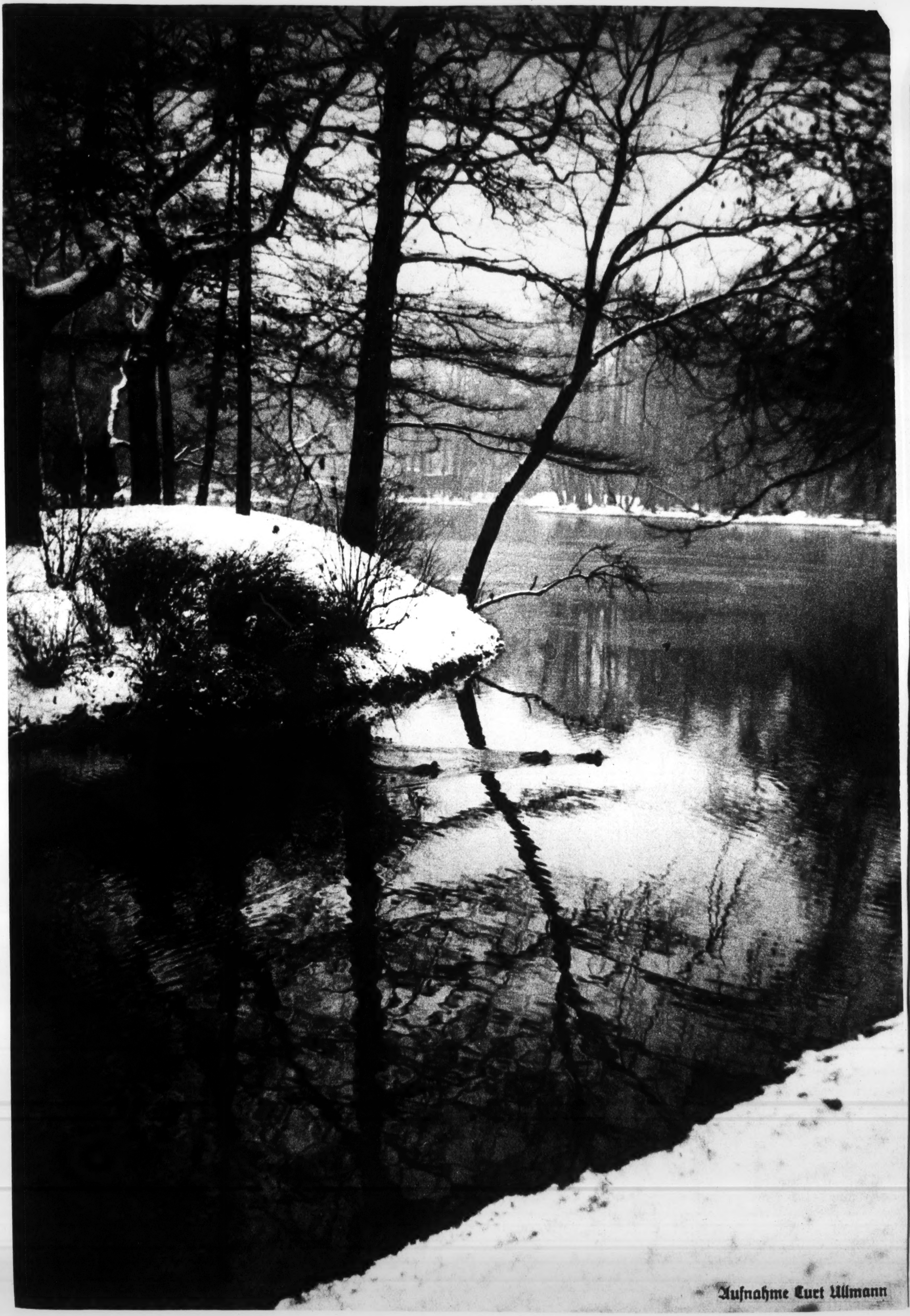



### 7. Gute Nacht

Ausgangsstellung: Schrittstellung, Arme in Hochhalte, einen gedachten Glockenstrang fassend – Zehenstand – einatmen!

1. Zugbewegung nach unten mit tiefer Kniebeuge und ausatmen.
2. Rückbewegung zur Ausgangsstellung – einatmen.
3. Zugbewegung – ausatmen.
4. Rückbewegung – einatmen.
5. – 8. wie 1. – 4.




Aufnahme Curt Ullmann